

Die für den „Grünen Heinrich 2019“ eingereichten Texte

Jahrgangsstufe 7/8

Text 1 *Diesem Text wurde der 1. Preis der 7. und 8. Klassen zuerkannt.*

Mein Leben ohne die Natur von Mato Cabraja, 8.4

Es war ein Tag wie jeder andere. Als ich erwachte, fiel mir wie jeden Morgen der Gestank auf. Selbst auf dem „Land“, wenn man es so bezeichnen könnte, bemerkte man diese ungewöhnliche, trockene und von Rauchschwaden durchzogene Luft. Hier gab es nicht so wie in der Stadt an jeder Ecke einen Luftkatalysator, der verbrauchte Luft um 70% auffrischte. Dies alles war nur passiert, da Donald Trump vor 20 Jahren, am 5. Mai 2043, angeordnet hatte, jede Kohlemine in Amerika und Europa zu finanzieren. Als ich dann aufstand, um mir die Zähne zu putzen, fiel mir auf, dass das Wasser gelblich, grau aussah. Mein kleiner Bruder hatte wieder mal vergessen, in der Stadt das Wasser austauschen zu lassen. Naja, dann müsste heute halt der Reserve Liter genügen. Als ich mir die Zähne geputzt hatte, fiel mir auf, dass mein kleiner Bruder Simon noch gar nicht da war, der immer zu mir sagt: „Lukas, steh auf und mach den Fernseher an.“ Ach ja, stimmt. Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Lukas, und ich bin 14. Ich habe außerdem noch einen kleinen Bruder namens Simon, der mich immer nervt, und das obwohl er schon 10 ist! Heute war glücklicherweise ein Schultag. Warum glücklicherweise? Weil ich in der Schule immer lecker essen kann, und uns sauberes Wasser zur Verfügung steht. Ein Luxus, den mein kleiner Bruder nicht hat und den er beneidet. Doch da kam mir wieder der Schulweg in den Sinn. Wir leben im Ghetto und müssen es einmal durchqueren, um zur Schule zu gelangen. Seit ich mir letztes Jahr einen Splitterbruch im rechten Bein zugezogen habe, kann ich auch nicht mehr über die Dächer hüpfen. Um Punkt 8:00 Uhr muss ich in der Schule sein und seit meinem Bruch muss ich nochmal 15 Minuten früher los. Um 7:30 passierte es, ein Komet schlug ca. einen Kilometer entfernt von mir ein. Mitten in die Kohlemine. Ich rannte, so schnell meine Beine mich trugen, Richtung Explosion. Da sah ich, wie ein orangefarbener Vogel aus dem Krater flog und mich ansah. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Unfähig, mich zu bewegen. Auf einmal fing alles an zu leuchten, und der Vogel zerfiel zu Ascheflocken, die in meine Richtung jagten und von mir Besitz ergriffen. In diesem Moment durchfluteten jahrelange Erinnerungen meinen Körper, und ich fiel in die Knie. Da hörte ich eine Stimme in mir. Ich bin Ingot der Phönix. Wenn du dich konzentrierst und deine Hand auf etwas richtest, wird es verbrannt und neu geboren. Doch merke dir, es gibt Menschen die nach erstmaliger Benutzung nach deinem Leben trachten werden. Bist du dennoch bereit, diese Last zu schultern? „Ja, ich bin!“, sagte ich. „Also gut, Lukas, dann lass uns einen Pakt schließen. Ich werde dir meine Kraft verleihen. Doch du wirst nicht sterben können, bis du diese Kraft weitergegeben hast. Willigst du ein?“, meinte die innere Stimme. „Ja“, antwortete ich, ohne zu zögern. „So sei es“. In diesem Moment fühlte sich mein Körper wie neugeboren. Als ich an mir herabsah, sah ich die Aura an mir verschwinden. In diesem Moment bemerkte ich die Schaulustigen, die sich um den Einschlagort versammelt hatten und anscheinend nichts von alledem mitbekommen hatten. Als ich mich umdrehte, bemerkte ich, dass mein Bein verheilt war. Anscheinend verfügte der neue Körper über enorme Regenerationskräfte. In diesem Moment hörte ich meinen Bruder Simon nach mir rufen: „Bruder, Bruder, ist dir etwas passiert? Du siehst so abwesend aus.“ „Nein“, sagte ich daraufhin, es ist nichts.“ Naja, wenn du meinst.“ An diesem Tag ging ich nicht zur Schule, in der Furcht, jemand würde etwas bemerken. Ich verbrachte zwei schlaflose Nächte und ignorierte die offensichtliche Sorge meines Bruders. Doch nach weiteren zwei Tagen schrieb meine Schule einen an mich adressierten Brief. Ein gewisser Mr. White wollte mich sprechen. Da bekam ich es mit der Angst zu tun. Allerdings wollte ich nicht, dass mein Bruder etwas merkte, und eilte so schnell wie möglich los. In der Schule

angekommen, sah ich die Rektorin. Sie sah mich mit ihrem üblichen strengen Blick an. Da kam ein mir unbekannter Mann aus dem Gebäude und ganz in weiß gekleidet entgegen. Sofort schlug mein Herz höher. Er ging auf mich zu und musterte mich. Er sagte zur Rektorin: „Ich möchte den Jungen unter vier Augen sprechen.“ Daraufhin gingen wir die Treppe hoch ins Rektorat. Als ich mich gesetzt hatte, sagte Mr. White: „Junge, ich weiß von deiner Gabe. Ich möchte dir einen Vorschlag machen. Wenn ich zu einer Truppe Leuten gehören würde, die deine Gabe benötigen, um die Natur wiederherzustellen, würdest du dich uns anschließen? Wir wissen über deinen Bruder Bescheid und würden für ihn sorgen.“ „Ja, unter diesen Bedingungen bin ich dabei.“, erwiderte ich. Als wir wieder herunterkamen, sah mich meine Rektorin verblüfft an. Wahrscheinlich dachte sie, ich hätte eine Straftat begangen. Ich sah ja auch so aus wie ein Problemkind, immerhin leben mein Bruder und ich alleine. Am Samstag, den 4. August 2063, ging ich zu meiner ersten Mission, ohne meinem Bruder etwas zu sagen. Ich brachte es einfach nicht übers Herz. Mr. White meinte, wir sollten erstmal ruhig anfangen. Also verwandelte ich einen See mit giftigen Ausdünstungen zu einem glasklaren See. Am folgenden Mittwoch verbrannte ich eine Fabrik und ließ dort ein kleines Wäldchen wachsen. Zwei Tage später wurden eine Kohlemine und eine Müllhalde zu einer Tropfsteinhöhle und einem kleinen Gebirge aus Granit. Als wir am Sonntag unsere Taten feiern wollten, verschwamm auf einmal meine Sicht. Das Lachen der Menschen klang wie aus weiter Ferne, und ich hörte ein immer lauter werdendes Piepen. Auf einmal schlug ich die Augen auf. Da merkte ich, dass ich geschlafen hatte. Wie toll es doch gewesen wäre, solche Kräfte zu besitzen. Dinge wie Wiesen, die damals selbstverständlich waren, lagen für mich in dieser tristen Welt in weiter Ferne. Wie gerne ich doch auch mal über eine Wiese laufen würde.

Text 2

Der Emotionslose von Philip Michalke, 8.4

Schon früh merkte ich, dass ich anders bin als die anderen Kinder. Doch so richtig klar wurde es mir erst später. Ich sah, dass die anderen lachten, doch ich wusste nicht, was sie gerade machten und warum sie es machten. Ich wusste nicht, was Lachen ist. Manchmal sah ich auch Kinder weinen, wenn sie etwas falsch gemacht haben. Doch für mich lief immer nur Wasser aus ihren Augen, denn bei mir ist so etwas nie passiert. Jeden Dienstag musste ich zu einem Mann gehen. Es war so ähnlich wie ein Arztbesuch, jedoch mit dem Unterschied, dass ich getestet wurde. Mir wurden immer kleine, runde Saugnäpfe mit Kabeln an den Kopf geklebt. Meistens hat es dann gekribbelt und der Mann hat zusammen mit meinen Eltern auf einen Monitor geschaut, auf dem Linien abgebildet waren. Diese sahen aus wie die Linien, wenn der Puls gemessen wird. Mir wurde gesagt, dass seien meine Gehirnströme. Als ich eingeschult wurde, waren in meiner Schule viele Kinder, die ebenfalls anders waren, so wie ich. Es war das erste Mal, das ich mich normal gefühlt habe. Nach der vierten Klasse, als diese Schule vorbei war und ich wieder eine normale Schule besuchen musste, fing es wieder an. Ich merkte wieder, dass ich anders bin: Die Lehrer behandelten mich anders, deswegen haben mich meine Mitschüler auch anders behandelt. Sie wollten mich ärgern. Doch irgendwie gelang es ihnen nicht. Sie dachten, dass ich sie ignoriere und ärgerten deswegen noch mehr und noch öfter. Sie wurden hartnäckiger. Doch mit mir passierte nichts. Für mich hat sich nie etwas verändert. Jedoch gab es einen Jungen, der mich nicht ärgerte. Er hat versucht, sich in meine Lage hinein zu versetzen und hat mich vor den anderen verteidigt. Als wir unsere Zeugnisse bekommen haben, wurden die anderen Kinder wütend auf mich, weil ich bessere Noten hatte als sie. Der Junge hat es mir erklärt, da ich es nicht bemerkte. In den Ferien sagten meine Eltern, dass dies der allerbeste Urlaub sei, den wir je hatten. Nur die Eisverkäufer haben mich komisch angeguckt, wenn ich ein Eis gekauft habe. Einmal hörte ich einen Verkäufer sagen, wie unhöflich ich doch sei. Als ich meine Eltern gefragt habe, warum er das sagt, haben meine Eltern mir erklärt, dass ich mich bedanken müsse, wenn ich ein Eis gekauft

habe. Es war das erste Mal, dass mir so etwas wie Höflichkeit bewusst wurde. Ab diesem Zeitpunkt habe ich mich immer bedankt, obwohl ich nicht genau wusste, warum ich es machte. Nach den Ferien haben meine Eltern mich zu einer Art Training angemeldet. Dort wurden mir unter anderem Videos gezeigt, wie Menschen lachen, weinen und gähnen. Es war, als würden sie mir Bilder oder Filme von Gegenständen zeigen. Während eines Gespräches mit meinen Eltern, habe ich sie belauscht. Eine Mitarbeiterin sagte ihnen, dass ich keine Emotionen empfinde. In den nächsten Ferien musste ich in ein Camp. Als ich meine Eltern gefragt habe, warum ich dorthin muss, haben sie mir geantwortet: "Weil du anders bist."

Text 3

Mein Leben ohne Regeln von Eva Darwich, 7.3

Ich wachte auf. Draußen war es schon hell. „Merkwürdig...“, dachte ich mir, „Mein Wecker hat gar nicht geklingelt...!“. Erschrocken wollte ich schon aus dem Bett stürzen, irgendwelche Klamotten aus dem Schrank reißen und zur Küche rennen, um zu Frühstücken, als meine Mutter in mein Zimmer kam. „Guten Morgen mein Schatz! Da du jetzt wach bist, kannst du in Ruhe Frühstücken und dann zur Schule gehen.“ Verdutzt antwortete ich: „Äh...Mama, ich bin doch viel zu spät, warum hast du mich nicht geweckt?“. Sie schaute mich belustigt an und antwortete: „Ach, Schatz, wer hat dir denn gesagt, dass du immer pünktlich sein musst?“. Als ich darauf keine Antwort wusste, ging sie aus dem Zimmer, um mit meinem Vater Frühstück zu machen. Immer noch fassungslos stehe ich auf, um mich anzuziehen. In der Küche angekommen, setzte ich mich an den Tisch. Alles war in Ordnung, bis mein Blick auf meinen Teller fiel. Dort lag nämlich ein Stück Brownie mit Erdbeereis, Schlagsahne und Streuseln obendrauf. „Lass es dir schmecken!“ sagte mein Vater. „Aber ihr habt mir doch Süßes am Morgen verboten!“ erwiderte ich. Er antwortete nur: „Wozu braucht man schon Regeln?“. Ich aß diese Zuckerbombe auf und ging runter in den Hof, um mein Fahrrad zu holen und fuhr zur Schule. Doch auf der Straße erwartete mich das nackte Chaos. Alle Ampeln waren ausgeschaltet und die Autos fahren kreuz und quer durch die Straße, die Leute schrien sich gegenseitig an und niemand nahm Rücksicht auf mich, als ich mit meinem Fahrrad durch den mit Menschen überfüllten Bürgersteig fuhr.

In der Schule war es, im Vergleich zu der Straße, ruhig. Niemand war auf dem Schulhof. „Um diese Uhrzeit sind doch alle draußen...“. Schnell rannte ich hoch, in den Klassenraum. Der Anblick, der sich mir dort bot, war unglaublich. Der Lehrer versuchte gerade, eine Gruppe sich prügelnder Jungs zu trennen. Der Rest der Klasse saß am Handy. Ich setzte mich neben meinen Freund und Sitznachbarn Markus. „Hallo Markus!“ begrüßte ich ihn. Er grummelte nur als Antwort. „Was machst du da gerade?“ fragte ich. Er antwortete, ohne den Blick von seinem Handy zu nehmen: „Ich spiele gerade Brawl Stars.“. Ich fragte ihn wieder: „Warum konzentriert sich niemand auf den Unterricht?“. Markus antwortete: „Wusstest du nicht, dass Regeln jetzt abgeschafft wurden? Du kannst machen was du willst!“.

Ich bekam einen Schreck und wollte zur Tür rennen, als einer meiner Mitschüler den Tisch umschmiss, sodass er vor der Tür landete und den Ausgang versperrte. Irgendjemand zündete den Lehrertisch an und der Feuermelder ging an.

Die Sirene schrillte laut in meinen Ohren und plötzlich...lag ich in meinem Bett. Und das Schrillen in meinen Ohren war nur der Wecker gewesen. Ich stand auf und ging tanzend in die Küche. Auf dem Weg traf ich meine Mutter die sagte: „Schatz, seit wann bist du an einem Montag so gut gelaunt?“. Ich antwortete nur: „Ich bin froh, dass ich zur Schule gehen kann. Ich aß mein gesundes Frühstück und fuhr mit dem Fahrrad zur Schule. Die Straßen waren wieder normal, alle hielten sich an die Regeln. In der Schule war auch alles in Ordnung und niemand randalierte oder brach die Regeln. Heute nahmen wir in Ethik das Thema: „Warum sind Regeln wichtig?“. Zu diesem Thema hatte ich viel zu erzählen...

Text 4

Mein Leben ohne Angst von Lina Weiss, 7.1

Das Gefühl Angst kennt jeder, wir haben alle mal Angst. Wenn man große Angst hat, dann schreit man oder man weint, kriegt Schweißausbrüche und schnelles Herzklopfen. Doch woher kommt dieses Gefühl? Warnt uns die Angst oder schützt sie uns? Brauchen wir keine Angst zu haben? Oft bereut man Sachen die man nicht gemacht hat, auf Grund der Angst und dann möchte man die Angst überwinden. Leichter gesagt als getan. Mein Leben ohne Angst wäre also komplett anders : Ich könnte über die Straße rennen ohne Angst zu haben, keine Angst vor Tieren, Menschen, Klassenarbeiten oder Ärger. Die Angst wäre einfach nicht da - unvorstellbar oder?

Aber ich stell mir das jetzt einfach mal vor, wenn ich keine Angst vor nichts und niemanden hätte, würde ich mich nicht so sehr um die Gefahren kümmern. Denn wenn ich keine Angst vor dem Tod habe, hätte ich höchstwahrscheinlich nichts dagegen etwas lebensgefährliches zu machen. Die Angst rettet also unser wertvolles Leben. Diese Emotion hilft uns Gefahren zu erkennen und schnell zu handeln. Wenn keine Angststörung besteht, dann wird die Angst nur ausgelöst, wenn wir Bedrohungen erkennen.

Könnte ich mich immer noch gut wahren ohne das Angstgefühl? - Nein, denn wenn ich Angst spüre, dann schüttet mein Körper Adrenalin und Noadrenalin aus.

Durch das Adrenalin ist mein Körper (für den Zeitraum) besser in der Lage sich zu verteidigen oder zu fliehen. Ich meine nicht die Angst, die wir spüren wenn wir Spinnen sehen, dazu gibt es sogar Therapien, sondern die Angst die ein Teil von uns ist und immer in uns bleiben wird. Ich bin echt froh, dass ich die Emotion fühle um mögliches Risiko oder Gefahren zu erkennen. Ohne das Gefühl wäre ich überfordert wüsste nicht was ich tun sollte. Ich habe viele Erinnerungen die im Zusammenhang mit Angst entstanden sind, sie wären weg, wenn ich plötzlich keine Angst mehr spüren würde und nie gespürt hätte. Die Erinnerungen sind ein Teil von mir, also wäre auch ein Teil von mir weg. Ich lasse trotzdem nicht zu, dass die Angst mich kontrolliert . Die Angst ist schließlich ein Teil von mir und ich nicht ein Teil von ihr. Ich bin mutig und ich traue mich etwas! Aber wenn ich mal "feige" war, dann bin ich nicht wütend. Ich sehe es positiv,vielleicht war die Sache wirklich riskant, lebensgefährlich oder eine Bedrohung für mich. Ich hätte Angst wenn ich wirklich "ein Leben ohne Angst" führen müsste. Das war ein Einblick in mein Leben wie es ohne dieser wichtigen Emotion der Angst wäre. Ich sehe die Angst jetzt schließlich als Warnung und auf diese Warnung möchte ich auf gar keinen Fall verzichten. Diese hat mir nämlich vielleicht sogar schon mein Leben einige Male gerettet und wird es wahrscheinlich auch in Zukunft tun.

Text 5 *Diesem Text wurde der 2. Preis der 7.und 8. Klassen zuerkannt.*

Mein Leben ohne meinen Körper von Rawan Hammad, 7.3

Es klopft „Hallo Neyla, geht es dir besser?“ fragt die junge und nervige Krankenschwester. Ich antwortete „ja“, doch sie hörte mich nicht. Niemand hörte mich, denn ich liege schon seit einem Jahr im Koma.

Seit dem Tag, an dem ich hier schon liege mache ich immer dasselbe durch. Ich wache auf und denke alles sei normal bis ich dann wieder auf dem Boden der Tatsachen ankomme. Diese tiefe Einsamkeit kehrt wieder zurück. Ich will weinen, aber es klappt nicht. Die nervige Krankenschwester kommt rein und behauptet, dass sie weiß, wie ich mich fühle, doch sie lügt. Sie hat keine Ahnung, wie es ist, in ständiger Einsamkeit zu Leben.

Sie hat keine Ahnung, wie es ist, wenn deine Eltern dich besuchen und dann deine Mutter anfängt zu weinen. Ich will sie einfach in den Arm nehmen und sagen „Mama da bin ich, Mama bitte... hörst du

mich denn nicht?“ ,aber es geht nicht, denn ich bin gefangen. Diese Krankenschwester hat keine Ahnung, wie es ist ein Leben ohne Körper zu führen. Sie hat keine Ahnung, wie es sich anfühlt, wenn scheinbar jede Zelle deines Körpers nicht mit dir zusammenarbeiten will.

Und sie hat auch keine Ahnung, wie es ist, wenn deine Gedanken dein einziger Begleiter sind, die all deine verbliebenen Hoffnungen zerstören.

Niemand, einfach niemand weiß, dass ich da bin.

Es ist so als wäre ich ein Geist, der selbst zu mir schaut und versucht mich zu wecken und am Ende nur kläglich daran scheitert.

Diese Ungewissheit, wann das alles ein Ende hat, zerstört mich immer mehr.

Dieses Gefühl, wenn Sekunden sich nicht wie Stunden, sondern wie eine Unendlichkeit anfühlen, in denen du immer mehr in deine beängstigten Gedanken fällst.

Ich will doch einfach nur gehört werden,... gesehen werden...

Ich will doch einfach nur leben.

Text 6

Mein Leben ohne Fahrrad von Lucas Bussenius, 7.5

An einem Montag nach der Schule gehe ich zu meinem Fahrradständer und sehe, dass mein Fahrrad nicht mehr da ist. Oh neiiiin, das Fahrrad ist weg! Hilfe, ich hatte mein Fahrrad ganz sicher hier angeschlossen! Jetzt muss ich den ganzen Weg nach Hause laufen und zu meinem Basketballtraining komme ich auch nicht. Was wird wohl die nächsten Tage sein? Wird mich mein Vater mit dem Auto zur Schule bringen? Hoffentlich, sonst muss ich viel früher aufstehen als sonst. Ich könnte mich morgens nicht mehr mit meinen Freunden treffen. Das könnte alles passieren! Ist das wirklich der Fahrradständer, an den ich mein Fahrrad angeschlossen habe? Ja, das ist er leider. Meine Eltern werden denken, dass ich verantwortungslos bin und mir nie wieder ein neues Fahrrad kaufen. Vielleicht finde ich es irgendwann wieder, aber es ist sehr unwahrscheinlich. Hm, vielleicht bekomme ich in den nächsten Tagen doch ein Neues? Aber es wäre nicht so cool wie das Alte.

Text 7

Mein Leben mit meiner Schwester und Tieren von Laura Marija Otto, 8.3

Als ich geboren wurde war ich,so zu sagen,ein halbes Einzelkind.Was ich damit sagen wollte ist, ich hatte einen 6 Jahre älteren Halbbruder (was schon ein großer Abstand ist)und eine drei Jahre ältere (zickige) Cousine, mit denen ich (bis jetzt noch) aufwachse. Daran hat sich dann 4 Jahre auch nichts geändert, bis meine Mutter mit Monti , unserer damals 4monate alten Hündin, vor der Tür stand(Damals wollte ich lieber eine Roboter-Hund). Monti begleitet und bis heute noch.

Ungefähr 4 Jahre später habe ich mein super süßes

Goldhamster-Mädchen Maggie bekommen habe. Ich liebte es mit ihr zu spielen doch ich wusste Hamster leben nicht lange. Und so war es auch, sie wurde nach einem Jahr krank und musste,damit sie nicht leiden und einen schmerzhaften tot erleiden muss, eingeschläfert werden. Jedes mal wenn ich an ihrem leeren Käfig vorbei gegangen bin,wurde ich traurig(ist ja auch klar wenn ein geliebtes Tier verstirbt). Eines Tages kam meine Mutter mit einer großen Tüte voll mit Nager-Futter rein und was sie in der anderen Hand hatte konnte ich noch nicht sehen daher fragte ich was sie da hat und Dann hielt sie mir eine Nager-Tragebox mit einem voll süßen Goldhamster vors Gesicht. In diesem Moment habe ich meine Maggie vergessen und mich über meinen neuen Hamster FEEDBACK gefreut doch das hielt auch nicht lang. Nach ungefähr 1,5 Jahren musste er dann auch eingeschläfert werden. Während ich mich mit meinem Hamster beschäftigt habe, haben meine Eltern versucht schwanger zu werden jedoch mit vielen Fehlschlägen. Doch dieser eine Tag wahr mein bester Tag denn an diesem Tag sind

mir viele gute dinge passiert doch am besten war das meine Eltern mir gesagt haben ich werde ein Geschwister-Kind bekommen werde. 10 Monate später war es dann auch schon so weit, meine (für uns) wunderschöne Schwester ELLA um 01:23 geboren. Ella und ich haben 10 Jahre unterschied und zu unserem Halbbruder 16 Jahre (nur so als kleiner Fakt). Zwei Jahre später habe ich zum Geburtstag 3 Degu Schwestern bekommen die damals 2 Jahre alt waren. Die drei rennen bis jetzt immer noch fröhlich durch ihren Käfig. Hätte ich meine Tiere nicht bekommen, würde ich Tiere nicht so lieben und meine Schwester auch nicht,würde ich nicht sozialer und offener werden. Mein leben ohne meine Tiere und Schwester wären also viel langweiliger und etwas liebloser!

Text 8

Wetten, dass... von Aryana Zangeneh, 8.3

Hallo meine Name ist Anna . Ich gehe mit meine beiden Besten Freundinnen auf die selbe schule. Ich und meine Freundinnen Luise die wir immer mit dem Spitznamen Luigi geärgert haben und Sara haben uns immer gut verstanden nur meine Freundinnen neigen dazu gerne Wetten abzumachen und ich muss immer den Schiedsrichter spielen(zu meinem Bedauern nehmen die beiden ihre wetten sehr ernst). Mindestens einmal in der Woche hieß es

„ANNA DU MUSST AUFPASSEN DAMIT LUIGI NICHT

SCHUMMELT!!!!!!!“. Jedes mal ging es um ein Eis oder einen Schokoriegel doch dieses mal ging es um mehr als nur ein paar Süßigkeiten

Sie wetteten das erste mal um Geld und zwar nicht nur ein paar Cent sonder es ging um 50€ was für uns drei (die grade mal auf die Oberschule angenommen wurden) viel war. Ich kann mich nicht mehr so richtig daran erinnern aber ich weiß, dass es mit einem Streit begann und endete.

Am besten sollte ich am Anfang der Geschichte beginnen es fing alles kurz vor dem ersten streit an. Wir waren alle drei in der Mensa Sara und Luise suchten nach einem guten platz während ich unser essen holte. Eins muss ich noch Erklären,wir benennen immer wieder gerne einige Gruppe unsere Mitschüler neu wie z.B „die Banane Fresser“. Wie man schon am Namen der Gruppe merken könnte sind unsere Gedanken recht Kindisch(und in keinster weise ernst gemeint).Als die beiden eine platz gefunden haben haben sie angefangen irgend welche Gruppen zu benenne „Guck mal da drüben sind schon wieder „die Blauen Bäume-Gang“. Sagte Sara lachhaft „JA und dort die „Hoodie-Gang“.Antwortet Luise ebenso lachhaft .

Der erste Streit.....

Es war alles wie gehabt,während ich immer noch das Essen holen war haben sie über unser neu benannten Gruppen gelacht. Nur,wir hatten in unsere klasse eine neue Mitschülerin die wir in der Mensa zum ersten mal gesehen haben. Sie hatte wunderschöne lange Braune haare und braune Augen sie war sehr schick angezogen und hatte ein kleine schöne Handtasche. Luise und Sara haben Rum spekuliert was für ein Typ Mensch sie wäre.Als ich das Essen hatte und an unseren Tisch gehen wollte habe ich die beiden unter dem Tisch lachend gefunden. Ich dachte mir was zur Hölle die beiden wohl gemacht haben könnten dass sie so sehr lachen müssten. Nachdem ich sie beruhigt hatte haben sie mir alles erklärt. „Ey Luigi bestimmt ist die Neue eine Öko-Tante wie Stephie und Lydia“ sagte Sara lachend und mit einem zickigen falsch aufgelegten unter Ton. „Ja und sicher verzichtet sie auch auf die überflüssigen Kalorien“ ebenso mit einem falsch aufgelegten zickigen unter Ton. „Ey du Öko-Tante“ Schrie Sara die neue an und versteckte sich unter dem Tisch und zog Luise mit runter. „ahhhhh darum also unter dem Tisch und das Gelächter“ sagte ich Sara und Luise auslachend. „Warum macht ihr euch eigentlich über die Leute die sich etwas mehr für die Umwelt einsetzen so lustig?“.

fragte ich vorwurfsvoll.

„Warum? Warum?????????“ Fragte Luise

„ich sag dir warum!!!!!“ ergänzte Sara sehr wütend „All diese Öko-Tanten tun nur so !!!“.

„Ja und wenn sie Nicht nur so tun?“ Antwortete ich ebenso wütend.

„Und außerdem würdet ihr beide nicht mal ne Woche oder ne Monat ohne eure Technikkram oder ungesundem essen oder was weiß ich aus kommen“.

„Doch mit Sicherheit wurde ich mindestens einen Monat ohne diesen Technikkram auskommen“

Antwortete Luise.langsam immer Wütender Antwortete Sara „was meinst du mit „ich“ denkst du etwa ich kriege das etwa nicht hin“.

„Nun ja ja“ nuschelte Luise leise vor dich hin.

„WAS?!?!?!?!?!?!?!“ schrie Sara Luise an.

Luise war so genervt sodass sie Sara ebenso anschrie „JA JA UND JA und wenschon du kriegst das doch eh nicht hin ich mein ja nur du hast schon so oft versucht dich vegetarisch zu ernähren aber immer kamst du dann am nächsten Tag mit einem Salami Brötchen in die schule“

„Ja und wenigsten habe ich es versucht und du mit deinem ganzen Computer spielen schaffst das doch eh nicht“ schrie Sara zurück.

Die Nächsten Worte haben mir denn nächsten Monat zum schlimmsten Monat meiner Ganzen Schulzeit gemacht. „ach wirklich wollen wir wetten?“ fragte Luise.

Was ab da an passiert ist könnt ihr euch wohl denken beide mussten einen Monat ohne Internet und sonstigen schnickschnak auskommen.

Am nächsten Tag haben Luise und Sara nicht miteinander und auch nicht mit mir geredet sie haben denn ganzen tag damit verbracht einander zu ignorieren irgendwann haben die beiden mit mir Frieden geschlossen aber nicht miteinander. Am nächsten Tag kam Sara in Schwarz gekleidet mit dem Kopf nach unten gerichtete und müde stöhnend zu mir und sagte : „sag bitte Luise das sie gewonnen hat“ zugegeben ich habe die beiden gegen einander auf gehetzt : „WAS du kannst Luise doch nicht einfach gewinnen lassen du willst dir doch nicht deine Geld abnehmen lassen“ sagte ich durch gehend bis sie dann doch weiter machen wollte

Nach einer Woche kam Luise zu mir und fragte heimlich nach Sara und Sara fragte heimlich nach Luise. So ging das die weiteren Tage bis irgendwann beide gleichzeitig zu mir kamen und mich fragten ob es erlaubt wäre eine Woche lang pause von der wette zu nehmen um auf dem neuesten stand zu bleiben ich war natürlich einverstanden ,aber als die Woche vorbei war blieb nur noch eine Woche von der wette.Und die Woche wollte ich genießen also haben ich immer wieder vor ihren Augen mit dem Handy gespielt habe von den neuesten filme berichtete und sie somit gespoilert und habe ihnen von dem größten streit aus unsere Klassengruppe erzählte. Was natürlich nicht stimmte aber das müssen sie ja nicht wissen. Als die Woche auch vorbei war haben sie sich darüber gestritten das mit Sicherheit eine von ihnen geschumelt haben. So stritten sie erneut bis irgend wann mal Luise umfiel da sie keine Luft mehr bekam diesen Monat haben sie sich sehr vermisst

Luise war für eine kurze zeit ohnmächtig Sara schrie sie an und entschuldigte sich durch gehend bis sie dann aufwachte und sich auch entschuldigte .Sie hat uns dann erzählt das sie einfach den Ohnmächtigkeitsanfall vorgetäuscht hatte um aus Sara eine Entschuldigung raus zu kriegen doch das war uns egal .Später am Abend habe ich sehr lange nachgedacht über mich und Luise und Sara .was wäre wenn wir uns ab einen Punkt uns nicht mehr verstanden hätten was wäre wenn wir keine freunde mehr wären ich musste weine .ich musste wirklich weine ich, die bei drei Beerdigungen keine einzige träne vergeudet hatte musste weinen ich könnte niemals ohne meine beiden besten Freundinnen überleben .

Text 9

Ich ohne mein Leben von Lennox Jorde, 8.4

Es war ein normaler Tag , wie jeder andere. Ich und mein Vater gingen grade von dem Supermarkt los und unterhielten uns.Es war ca. 20:00 Uhr. Irgendwann kamen wir zum Thema Familie. Es ist wohl kürzlich jemand verstorben, der mir und meinem Vater nicht besonders nahe stand , trotzdem gehörte er zur Familie.Er erzählte mir das er bald beerdigt werden würde und ich fragte ihn ob wir hingehen.

Daraufhin antwortete er schlagartig mit "nein". Wie schon erwähnt kannten wir ihn nicht gut ,aber ich verstand nicht warum wir nicht hingehen.

Das erkannte mein Vater und sagte mir das er nicht gerne zu Beerdigungen geht , denn die zeigen ihm wie schnell das Leben vorbei sein kann.

Am gleichen Tag in meinem Bett dachte ich darüber nach ,was mir mein Vater sagte und recherchierte wie Leute sterben. Dabei ist mir aufgefallen das insgesamt 338.056 Menschen 2014 an Herz-/Kreislaufproblemen starben , das heißt z.B das sie wie ich jetzt um 21:10 Uhr am Handy saßen und einfach umgefallen sind oder langsam im Krankenhaus gestorben sind. Dazu kommt das im gleichen Jahr weitere 223.758 Menschen an Krebs starben, also schlimmstenfalls lange im Krankenhaus leiteten .Von diesen bespielen gab es noch viele weitere, dessen einzelnen Werte mich schon Komplet überraschten und gleichzeitig ängstigten.

Alle sind Tod.

Insgesamt 802.458 Menschen,alle in nur einem Jahr , sowas beunruhigt einen.Außerdem ... Wo landet man denn dann , wenn man nicht mehr da ist? Es kann ja nicht sein das eine Seele ,Geist ,das wissen oder einfach die Gefühle weg sind.

Sie müssen doch irgendwo hin gehen .

In den Himmel ? Das glaube ich nicht , denn müsste er nicht sonst überfüllt sein und auch wenn , es kann ja nicht sein das wir dort dann für immer und ewig oben sind und auf Wolken leben.

Also was passiert dann mit uns ? Werden wir zu neuem Leben ? Vermischen wir uns zu neuen Seelen ? Oder werden wir einfach wiedergeborene?

Das sind alles wichtige Fragen aber was mich noch mehr interessiert ist was dann mit dem Rest passiert.Mit Freunden , Familien und anderen. Werden sie einen vermessen oder einfach weiterleben als wäre nichts passiert ?

Werden sie sich die gleichen Fragen stellen wie ich grade ?

Es würde mir viel bedeuten wenn ich weiß das ich nicht mehr da bin es aber immer noch Leute gibt die an mich denken , aber noch mehr würde es mir gefallen wenn mir und meiner Familie,wie sonst wen, so etwas nie passieren würde . Einfach das Leben leben ohne Probleme oder sonst sich Sorgen zu machen und anschließend an nichts danach denken und einfach zufrieden sein .

Text 10

Mein Leben ohne Zuhause – Was ich erleben muss – von Eric James, 7.1

Es wird langsam Nacht die letzten Strahlen der Wintersonne wärmen nochmal für eine kurze Zeit mein Gesicht ,bevor ich mich durch die kalte Nacht kämpfen muss. Schon bald muss ich mir wieder einem warmen und gemütlichem Platz suchen an dem übernachten kann. Das einzige was ich sonst noch im Kopf habe ist der Hunger der mich langsam zerfrisst. Ich habe schon seit Tagen nichts gegessen und das ich schon bald was zur Essen bekommen würde denke ich auch nicht. Immer noch schlender ich durch die Straßen die langsam in der Dunkelheit verschwinden. Es wird allmählich kälter und kälter und einen Schlafplatz habe ich noch immer nicht gefunden. Nach weiterem langen Wandern komme ich endlich am Ziel an. Eine Brücke nahe eines städtischen Waldes. Wolfengeheul

ertöhnt und lässt mich allmählich etwas mulmig fühlen. Ein kalter Wind zieht an mir vorbei und bringt die Bäume zum Rascheln. Es ist ziemlich leise hier wenn man das Geheul der Wölfe vergisst und das Rascheln der Bäume. Aber wenn ich bedenke was ich alles schon gehört und erlebt habe dann werden mich die Geräusche hier bestimmt nicht stören. Ich laufe weiter und habe trotzdem weiter ein mulmiges Gefühl. Ich weiß nicht mein Instinkt sagt mir das ich mich von diesem Ort fernhalten sollte aber ich laufe weiter denn mein Instinkt hatte mich schon oft von vielem ferngehalten und mich getäuscht. Plötzlich raschelt es in einer der Gebüsche die kurz nach der Brücke ihren Platz hatten. Funkelnde Augen gucken mich bedrohlich an ich wusste mir nicht zu helfen. Es ist eindeutig ein Wolf. Was soll ich machen? Soll ich rennen oder ruhig bleiben? das sind die Fragen die mir durch den Kopf gehen aber ich entscheide mich mit großer Selbstmotivation ruhig zu bleiben. Der Wolf kommt näher und näher, und dann zieht er doch zum Glück weiter. Das war knapp ich hoffe das wird mir heute nicht mehr passieren. Ganz überwältigt von der Situation mach ich mich auf die Suche auf andere Personen die mir vielleicht einen Schlafplatz anbieten oder etwas zu Essen. Ich entscheide mich zurück zu Brücke zu gehen. Als ich mich zu den anderen schlafenden Obdachlosen liegen möchte bedroht mich wieder etwas. Es sieht aus wie eine menschliche Kreatur. Es hat lange Fangzähne. Und es ist haarig. Es ist ein verdammter Werwolf! Er guckt mir ganz tief in die Augen und ich glaube ich muss rennen. Aber der Gestank drang zu mir durch und ich verspürte mehr Ekel als Angst. Doch ich rannte in den Wald so schnell ich konnte, Äste und Blätter schlugen mir ins Gesicht. Plötzlich stand ich auf einer Wiese und vor mir ein riesen großer Vollmond. Hechelnd und jaulend höre ich ihn in schnellen Schritten sich mir nähern. Ich zückte mein silbernes Messer aus dem Rucksack und erlöste den Werwolf von seinem Fluch. Es nahm alles ein gutes Ende!

Text 11

Mein Leben ohne Schule von Hanna Binner, 7.2

Ich war in der siebten Klasse, als ich mir wünschte, ich müsste nicht mehr in die Schule gehen. Mein Wunsch erfüllte sich nach einem Jahr, die Schulpflicht wurde aufgehoben. Es gab keine staatlichen Schulen mehr, alle kosteten Geld. Anfangs freute ich mich sehr. Doch nach zwei Monaten vergaß ich langsam, wie man gute Geschichten schreibt und wie man mit Brüchen rechnet. Langsam vermisste ich meine besten Freunde und Freundinnen. Mir war so langweilig. Ich wollte aber immer noch nicht in die Schule.

Mit Reisen zu meiner Familie vertrieb ich mir die Zeit. Außerdem hatte ich ja noch mein Handy, meinen Laptop und weiteres. Ich musste immer mehr im Haushalt helfen. Nach einer Weile hatte ich fast gar keine Freizeit mehr. Ich musste einfach alles machen, vom Wäsche waschen und Aufräumen bis Kochen. Ich wollte ins Kino gehen oder einen Film zu Hause gucken, mich mit meinen Freunden treffen und von mit aus auch etwas rechnen oder lesen.

Jetzt war ich mir sicher, ich wollte wieder in die Schule! Ich fragte meine Eltern, warum meine kleine Schwester noch in die Schule gehen dürfe. Sie meinten, damit sie wenigstens ein bisschen lesen könne und weil das Geld für die Schulgebühren nicht für zwei reichen würde, da die Schule recht teuer war. Nun war es ein Jahr her, dass die Schulpflicht abgeschafft worden war und jetzt wurde auch noch die Kinderarbeit erlaubt. Meine Schwester durfte in die Schule gehen und ich musste arbeiten, wie meine Eltern an dem Tag verkündeten.

Sie behaupteten, dass, wenn ich arbeiten würde, könnte ich mein Schulgeld vielleicht selbst bezahlen. Sie suchten einen Job für mich. Ich wollte es nicht. Laut meinen Eltern fanden sie ihn. Ich wurde Bäckerin. Nein! Vor langer Zeit wollte ich mal Bäckerin werden. An dem ersten Tag klingelte mein Wecker um 4.00 Uhr. Ich wollte dort nicht hin. Nach einer Woche hatte ich wahnsinnige Rückenschmerzen vom Mehlsäcke tragen. Ich dachte, ich dürfte backen. Meine Schwester lachte mich

aus, weil ich so große Augenringe hatte wie ein Panda. Nach einem Jahr Arbeit, konnte ich mir die Schule leisten. Doch ich kam nicht mehr mit und musste einige Klassen wiederholen. Ich kämpfe dafür, dass die Schulpflicht wieder angeschafft wird, damit es nicht allen so geht wie mir! Und ich kämpfe gegen Kinderarbeit.

Text 12

Mein Leben ohne den Sommer von Chantal Rose, 7.5

Ohhh jetzt habe ich wieder Hausarrest, nur weil ich eine Stunde zu spät gekommen bin ! Immer kriege ich Hausarrest, nur weil ich zu spät komme, oder weil ich die ganze zeit draußen bin, obwohl es draußen total kalt ist ! Man Man Man draußen regnet es ja richtig heftig !? Ich frage mich nur wann der Sommer wieder da ist ? Ich könnte mir mein Leben ohne den Sommer gar nicht vorstellen ! Wenn es draußen immer soooo kalt, matschig, eisig und rutschig wäre, dann würde es mir gar nichts ausmachen, dass ich Hausarrest habe. Ich hoffe nur das bald wieder Sommer ist, damit ich an den Strand gehen, Fahrrad fahren und noch andere tolle Sachen machen kann, aber der Winter wird wahrscheinlich noch gefühlte Millionen Jahre dauern, aber...warte ? das sind doch nicht etwa...?oder doch?Nein ?das kann nicht sein ! Auf der Wiese sind Osterglößchen, aber das kann doch nicht sein?Wir haben ende Februar ? Ach du lieber Himmel ! Der Winter wird sich doch nicht solange anfühlen ! Aber der Regen versaut es richtig ! Egal...ich suche jetzt sofort mein Fahrradschlüssel damit ich, wenn es bald schönes Wetter wird, sofort losfahren kann!

Text 13

Mein Leben ohne den Tod von Paula Ugowski, 7.5

Lena ,die 12 Jahre alt ist ,liest über unsterbliche Götter . Sie kommt ins grübeln und denkt darüber nach :, Wie wäre es , wenn ich unsterblich wäre ? Ich fände es cool aber auch gleichzeitig nicht so toll denn ich würde sehen wie die anderen Menschen altern , nur ich würde in dem Alter bleiben in dem ich gerade bin . Und ich könnte keine Ruhe finden . Wenn ich Kinder hätte und sie nicht unsterblich sind dann würde ich sie überleben. Sie würden vor mir sterben und ich müsste sie beerdigen , dass wäre so schrecklich ! Ich würde allein auf der Welt sein! Ahh wenn ich mir das auch nur vorstelle kriege ich schon Angst ! Mein Leben wäre nicht mehr sinnvoll wenn ich allein wär . Was wäre wenn ich ein Gott wäre , der unsterblich wär Das wäre ganz schön cool denn es gibt auch noch andere Götter , die unsterblich wären . Juchu dann wäre ich nicht alleine auf der welt ! Dann würde ich aber trotzdem meine Kinder überleben und müsste sie zum Grab tragen.Es wäre unvorstellbar ich könnte es nicht . Einen Frage stellt sich mir noch wie wird man unsterblich ? Es könnte sein , dass man es von Geburt an ist oder das ein Gott dich unsterblich macht . Das denke ich über ein Leben ohne den Tod .

Text 14

Mein Leben ohne Augenlicht von Louis Etienne Awoukeng, 7.1

Ich schreibe diesen Text bzw. die Geschichte, weil es mir Spaß macht zu lesen und Texte zu schreiben und mich motiviert auch, dass es ein Wettbewerb ist. Ich habe mir das Thema „Mein Leben ohne Augenlicht“ ausgesucht, weil ich mit der Klasse einen Film über einen blinden Musiker geguckt habe und ich das Thema interessant fand.

Es war ein ganz normaler Schultag im Winter. Wir hatten Unterricht und Fächer wie Mathe, Biologie, Musik etc., und ich sah wie jeden Tag in der Mittagspause Leute, die mit ihrem Smartphone spielen und Musik hören. Sie sitzen ständig im Flur herum und starren auf ihre Smartphones. Ich habe kein

Smartphone, sondern nur ein einfaches Tastenhandy. Naja, schließlich endete der Schultag und ich ging nachhause.

Ich kam in die Wohnung, legte meine Sachen ab und wollte etwas essen. – Plötzlich ist die Sicherung durchgebrannt – und im ganzen Gebäude war Stromausfall! Nun war alles stockdunkel. Da es Winter war, konnte ich nichts erkennen und da ich nur ein einfaches Tastenhandy besaß, konnte ich auch nicht die Taschenlampe anmachen ... wenn ich es überhaupt finden würde. Ich musste also allein „ohne Augenlicht“ in der Dunkelheit klarkommen. Als erstes versuchte ich, unsere Taschenlampe in der Wohnung zu suchen. Aber ich hatte keinen Erfolg. Ich gab das Suchen der Taschenlampe auf und habe mich auf meine anderen Sinne konzentriert. Habe einfach so da auf dem Sofa gesessen und hörte auf einmal andere Dinge, die ich vorher nie gehört habe. Ich habe gehört, wie sich Menschen zwei Stockwerke über mir unterhielten und auch von draußen habe ich Vögel fliegen hören. Ich merkte, dass dadurch, dass ich nichts sehen konnte, meine anderen Sinne wieder ausgeprägter wurden.

Plötzlich klingelte das Telefon – mein Telefon. Ich versuchte durch das Klingelgeräusch herauszufinden, wo sich das Telefon befindet. Ich stand auf und ging vorsichtig durch den Raum, folgte dem Klingeln und kam dem Geräusch immer näher – bis ich hinfiel. Das Telefon hörte auf zu klingeln - es war so knapp!

Ich wollte mich gerade hinsetzen, als das Telefon plötzlich erneut klingelte. Ich verließ mich auf mein Gehör und habe es schließlich auch gefunden. Ich ging ans Telefon und meine Mutter war dran. Sie fragte zunächst, warum ich nicht gleich drangegangen bin. Ich schilderte ihr die Situation und fragte, wo genau denn unsere Taschenlampe sei. Sie antwortete, die Taschenlampe befinde sich genau in der ersten Schublade der Kommode im Flur. Also ging ich langsam Richtung Flur und suchte erstmal die Kommode. Als ich sie gefunden hatte, versuchte ich mich auf meinen Tastsinn zu verlassen. Und ertastete die erste Schublade. Ich fand die Taschenlampe, machte sie an und war froh, dass ich wieder alles sehen konnte. Anschließend aß ich etwas und meine Mutter kam nachhause.

FAZIT:

Ich würde ohne Augenlicht nicht richtig klarkommen, denn ich habe noch ein Experiment gemacht, indem ich mir die Augen verbunden habe und versucht habe, mich in der Wohnung zu bewegen. Das war total schwer. Ich habe daraus geschlossen, dass es sehr unangenehm wird bzw. befremdlich. Man findet sich ohne Augenlicht schwer zurecht.

Text 15

Ein Leben ohne Strom von Otto Opel, 7.1

Mein Name ist Claudius und ich bin 18 Jahre alt. Es ist Freitag und ich habe Tischtennistraining, also nehme ich meine Sachen und mache mich auf den Weg. Es ist Sommer und es sind 28°, es weht ein leichter Wind, als ich ankomme, sind meine drei Freunde Jasper, Pares und Pili schon da. Der Tischtennisunterricht ist immer sehr lustig, da ich dort meine Freunde sehe, die eine Stufe über mir sind und außerdem nicht auf meine Schule gehen. Nach dem Unterricht frage ich Pili (so wie jeden Freitag) ob ich noch mit zu ihm kommen kann. Er sagt, er glaube, er hätte Zeit, dann frage ich ihn auch noch, ob ich bei ihm übernachten kann. Er sagt „Ja“, dann gehen wir zusammen zu ihm. Wir spielen ein bisschen an seiner Konsole, wir essen etwas und reden er hat schon eine eigene Wohnung. Dann rufe ich bei mir zuhause an und frage ob meine Eltern was mit mir vorhaben meine Eltern sagen, sie würden mich gerne sehen. Ich kann es verstehen, dass sie mit mir den Abend verbringen wollen, da ich auch bald ausziehe. Als ich zuhause bin, wollen wir noch einen Film sehen, doch auf einmal geht

der Strom aus. Plötzlich sitzen wir im Dunkeln, auch draußen ist es fast pechschwarz, nur die Scheinwerfer der Autos werfen noch ein paar Lichtstrahlen ins Fenster. Mein Vater geht mit einer Taschenlampe bewaffnet zum Sicherungskasten, doch dort ist alles in Ordnung, also gehen wir ins Bett. Am nächsten Morgen gucke ich auf mein Handy dort erscheint eine Nachricht vom Messengerdienst: Weltweiter Strom Ausfall! Ich und meine Eltern sind schockiert: keine Medien, kein Licht, kein warmes Essen, keine Heizung. Meiner Mutter fällt ein, dass ihre Schwester in der Charite beatmet wird. Meine Mutter ruft direkt im Krankenhaus an. Als sie auflegt, erzählt sie uns, dass das Krankenhaus noch einen Notstromaggregat hat, also geht es meiner Tante gut. Ich mache den Kühlschrank auf und sehe und rieche, dass das Schweineschnitzel schon schlecht ist. „Für mich fällt heute das Frühstück aus“ sage ich zu meiner Mutter und denke, hoffentlich funktioniert der Strom bald wieder. Als ich zu meinem Freund gehe, beobachte ich einen Ausbruch aus dem Gefängnis nebenan. Ich beobachte und denke dabei, wie kann sich dieser Mann unbemerkt abseilen, es gibt doch überall Überwachungskameras, doch da fällt mir auf, dass die Kameras ohne Strom auch nicht funktionieren. Das heißt, jeder kann, ohne erkannt zu werden, Läden ausrauben und sogar Leute töten. Ich fühle mich nicht mehr sicher, ich laufe schnell zu meinem Freund und erzähle ihm, was ich gesehen habe. Immerhin kann auch ich nicht mehr überwacht werden. Ich und mein Freund Pili gehen zum Waffenladen im Europa Center, wir brechen die Scheibe ein und versorgen uns mit jeweils einer Pistole, einem Armee-Messer und einer schusssicheren Weste. So bewaffnet gehen wir Tischtennis spielen auf dem Weg hören wir Schüsse, jetzt begreife ich: solange der weltweite Stromausfall herrscht, können wir zwar kein Playerunknown's Battlegrounds oder DayZ spielen, doch so (wie im Spiel) fühlt es sich jetzt im richtigen Leben an.

Text 16

Mein Leben ohne ein Smartphone von Louis Janssen, 7.1

Mein Leben ohne einem Smartphone

Ich bin zwar 13 Jahre alt und gehe in die 7. Klasse, trotz allem habe ich noch immer kein Handy von meinen Eltern bekommen. Sie denken, ich wäre noch nicht in dem passenden Alter.

Das ist unfair, alle meine Freunde haben eins.

Dabei wäre ein Handy so hilfreich. Wenn ich z.B. den Fahrplan des Busses herausfinden möchte oder falls ich krank bin und mich bei meinen Freunden aus der Klasse nach einer Hausaufgabe erkundigen muss. Ich kann niemanden anrufen.

Hinzu kommt das ich mit keinen meiner Freunde nach der Schule schreiben oder telefonieren kann. Das bedeutet spontane Treffen funktionieren nicht. Meine Freunde unterhalten sich oft über YouTube Videos, wo ich nicht mitreden kann. Ich bin auch in keiner Chat Gruppe, dadurch fühle ich mich oft ausgeschlossen.

Ich habe schon des Öfteren mit meinen Eltern über den Kauf eines Handys diskutiert. Eigentlich müssten sie daran interessiert sein, dass sie mich jederzeit erreichen können, damit sie z.B. wissen, ob ich aus der Schule zu Hause angekommen bin oder das sie mir mitteilen können, dass sie später aus dem Büro kommen.

Außerdem kann ich in Notsituationen niemanden alarmieren.

Das sind nicht alle Probleme. Es gibt noch einige die auftreten, wenn man im 21. Jahrhundert kein Smartphone besitzt.

Leider kann ich dagegen nichts unternehmen, dass ich kein Handy habe, deshalb hab ich mir schon ein paar Lösungen ausgedacht.

Falls ich mich mit Freunden verabreden möchte oder einfach nur telefonieren möchte, kann ich das Telefon meiner Mutter oder meines Vaters nutzen. Meine Freunde wissen mittlerweile, dass sie mich auch auf diesen Telefonen erreichen können und rufen auf diesen an.

Da wir zu Hause einen Computer besitzen, kann ich mir dort den Fahrplan des Busses raussuchen. Eine Internetrecherche für Hausaufgaben oder Referate habe ich schon immer am Computer erledigt, dafür benötige ich kein Smartphone. Ich hoffe dass ich zu meinem Geburtstag ein Handy geschenkt bekomme.

Text 17

Mein Leben ohne Schule von Alexander Lauterbach, 7.1

Wie ist ein Tag ohne Schule bei mir? Ein Tag ohne Schule würde bei mir so ablaufen: Ich würde zum Beispiel viel spielen (PS4, Handy, Nintendo). Aber was ich noch machen würde ist, mich immer mit Freunden treffen und mal Fußball oder Basketball spielen gehen. Mein Leben wäre dann nämlich viel entspannter als jetzt. Das Leben ohne Schule ist einfach, ich muss nicht früh aufstehen, ich muss nicht für die Schule lernen, ich muss nicht früh ins Bett. Ich kann machen was ich will. Die Eltern gehen arbeiten und ich entspanne den ganzen Tag. Was ich damit sagen will ist, ich habe keine Pflichten, solange ich nicht arbeite. Wenn ich dann arbeiten würde, würde mein Leben so sein, wie meine Eltern es haben. Ich muss früh aufstehen, also was ich sagen will ist, dass ich habe dann genau das Gegenteil von dem hätte, was ich jetzt habe. Das Leben was ich jetzt habe ist eine Luxus bis ich 18 bin. Ab da mache ich dann eine Ausbildung. Von dem ganzen Stress, den ich bei meinen Eltern sehe, habe ich so gar keine Lust auf Arbeiten, ich meine mein Leben ist wie der Himmel, da man nichts machen muss. Aber was ich leider muss, was eigentlich ganz gut ist, ist mich auf das spätere Leben schon jetzt vorzubereiten. Das ist das einzige, was meine Eltern von mir verlangen. Ich habe einfach keine anderen Worte für den Alltag als Luxus, Himmel oder Vergnügung. Ein einfacheres Leben, was wir Kinder im Alltag haben, gibt's nicht, aber ich meine besser für uns Kinder. :)

Text 18

Innerer Monolog: Mein Leben ohne Land – von: Zimbel von Milan Topp, 7.5

In einem ganz normalen Haus in der Wasserstrasse 31 lief ein Nachrichtensender im Fernsehen. Die Nachrichtensprecherin sagte: "...das Wissenschaftlerteam ECO Point hat seine neuesten Ergebnisse bekannt gegeben. Unter dem Mariannengraben, dem bisher bekannten, tiefsten Punkt des Meeresbodens wurde eine mit Wasser gefüllte Höhle gefunden. In dieser Höhle soll es bis zu -1236 Grad Celsius kalt sein. Die unbekannte Unterwasserwelt ist etwas, was so noch nie bisher entdeckt wurde. Um diese Höhle zu untersuchen und um heraus zu finden, warum dort so unnatürliche Bedingungen herrschen, wird ein Mann vom Fach diese Welt betreten. Allein und fast völlig auf sich gestellt, wird er diese Welt für zwei Monate untersuchen. Dieser sagemumwobene Forscher und ehemalige Wissenschaftler ist niemand anderes als ...". Der Fernseher wurde ausgeschaltet.

Warum muss ich das machen?! Ich bin doch so ziemlich der einzige Mensch, der eine Phobie vor Wasser und allem, was sich darin befindet, hat. Ganze zwei Monate soll ich dort unten sein. Was wird mich erwarten? Hoffentlich kein Megalodon! Aber, wenn doch...? Na ja, ich sollte packen. Was nehme ich überhaupt mit? Ich will überhaupt nichts mitnehmen! Ich will nicht auf diese verdammte Reise. Oh Gott, ich benehme mich schon, wie ein kleines Kind. Ich sollte mich besser mit den Tatsachen abfinden und mich nicht mehr beschweren.

Na endlich! Die Fahrt geht los!

Bei einer Tiefe von 11200 Metern und einer Temperatur von bis zu -1236 Grad Celsius werde ich Forschungen betreiben. Die schicken mich doch in mein eigenes Grab!
Allein, dass ich die ganze Zeit kein Land unter den Füßen habe, ist schon schlimm genug und ich werde mich gefühlt alle 2 Sekunden erschrecken. Aber, ich habe ja meine schwimmende Wohnkapsel, in die ich mich zurückziehen kann und wo genug Sauerstoff produziert wird.

Jetzt, nach 2 Stunden, bin ich unten angekommen und muss auf meine erste Tour ins Ungewisse. Oh ha, ist das dunkel! Selbst mit Scheinwerfer sehe ich höchstens einen Meter weit. Wie ich auch nur irgendwas unter diesen Bedingungen erforschen soll, weiß ich nicht. Ich vermisse jetzt schon mein Bett mit der Daunendecke. Wenn ich zurückkomme, werde ich erst einmal einen ganzen Tag durchschlafen. Na ja, falls ich zurück komme. Nein, so darf ich nicht anfangen zu denken. Ich bin hier, um Forschungen zu betreiben und es wird nichts Schlimmes passieren.

Es ist echt faszinierend hier unten. So ziemlich der ganze Boden sieht aus, wie ein Korallenriff. Ich sehe komplett unbekannte Fische, aber um die kümmere ich mich später. Erst einmal sind die Korallen dran. Ich glaube, da kann am wenigsten passieren.

Boah!!! Die eine Koralle leuchtet lila! Die schaue ich mir mal näher an. Ich sollte eine Probe entnehmen und sie in meine Kapsel bringen. Einfach das Messer herausnehmen und ein Stück abtrennen. Ah, es brennt, es brennt! Wer hätte denn gedacht, dass ein so schönes Gebilde sticht!
Wenigstens weiß ich es jetzt! Es war ja zum Glück auch nur ein kurzer Schmerz. Die rühre ich besser nicht mehr an. Die anderen Korallen sehen allerdings normal aus. Vielleicht ist es ein gutes Zeichen, dass sie nicht leuchten. Ja, die anderen brennen nicht auf der Haut, wenn man sie berührt. Also nehme ich weitere Proben und gehe dann wieder in die Kapsel. Meine Luft geht auch aus.

Diese Kapsel ist ein reines Meisterwerk. Es ist der einzige Ort, an dem ich mich hier unten sicher fühle. Der Vorfall mit der Koralle zeigt ja, dass es nicht ungefährlich ist.
Ich lege mich in diese kleine Nische, ich brauche Schlaf, öhjah!

Habe ich gut geschlafen! Oh Himmel, was ist das? Ich bin mitten in einem Quallenschwarm!
Also hier gehe ich nicht hinaus, denn, wenn man auch nur irgend etwas über Quallen weiß, dann sieht man, dass diese gefährlich sind. Ich kann mich ja mal hier drinnen umschauen. Was habe ich überhaupt an Vorräten? Hmm, lecker! Astronautennahrung für Taucher! Die ist sogar noch schlimmer, als die Normale. Wäre ich jetzt in London, könnte ich mir einfach eine Pizza bestellen. Aber, ich werde mich wohl damit zufrieden geben. Ich meine, eine Ration reicht für zwei Tage und ich habe um die 50 Stück.

Wenn diese Quallen endlich weggehen oder wegschwimmen würden, könnte ich weiter mit meiner Arbeit machen. Ich will ja nicht nach Hause kommen und sagen müssen: "... ich habe nichts geschafft, wurde von Quallen aufgehalten!" Die werden mich noch feuern, wenn ich überhaupt zurück komme. Nein, so wollte ich nicht denken! Ich mache mich einfach wieder an die Arbeit, vielleicht lenkt mich das ja ab.

So, das war genug. Ich lege mich schlafen, denn morgen sind die Quallen wahrscheinlich weg.

Häh? Wo bin ich? Wo ist das Korallenriff? Ich bin doch nicht etwas abgetrudelt? Ich bin immer noch in der Höhle, auch, wenn ich wünschte, ich wäre das nicht. Ich muss irgendwie zurück finden, hier ist alles karg. Aber, ob ich dann wieder auf die Quallen treffe, weiß ich nicht. Noch sind sie jedenfalls weg.

Oh, mir fällt gerade auf, ich habe ein Problem! Meine Kapsel kann sich nicht von alleine bewegen! Wie komme ich wieder zurück? Vielleicht sollte ich aussteigen und schieben.

Oh Gott, was kommt da? Ein Licht? Ich muss sofort wieder in die Kapsel! Aber sofort!!!

Das Licht wird immer schneller, ich bin fast wieder am Eingang der Kapsel. Schnell hinein!

Ahhh!!!! Die Kapsel kippt! Was war das?

Es muss abgezogen sein. Ich habe jetzt sehr, sehr lange gewartet. Ich will nicht mehr, es geht nicht mehr!!! Ich bin Zimbel-Zombel-Mann und ich würde gerne aus dieser Sache herausgeholt werden.

Ich war jetzt drei Tage nicht mehr draußen und fange an, mich und alles zu hassen. Warum habe ich mich darauf eingelassen? Warum schicken die mich hier herunter? Ich bin jetzt ungefähr eine Woche hier und habe so gut wie nichts getan.

Fazit: "Ich muss etwas tun! Ich gehe wieder raus und schaue mir die Gegend an..."

Hallo? Halluziniere ich? Ich bin wieder im Korallenriff! Komisch! Das stinkt doch alles vorne und hinten! Na ja, wenigstens kann ich jetzt weitermachen, womit ich aufgehört habe: ...mit Korallen!

Puh!!! Es ist alles gut gelaufen. Keine Quallen, keine Lichtviecher und nichts, was mich umbringen wollte. Die Proben sind sehr interessant. Ich werde sie dann drinnen analysieren. Jetzt wende ich mich mal den Fischen zu. Viele von ihnen treten in Schwärmen auf und sind getigert. Ob es Feinde abschrecken soll? Ich glaube eher, dass es den Paarungszwecken dient. Es ist ja doch recht auffällig. Ich muss ja allen Tierarten einen Namen geben! Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht. Ich bin der erste Mensch hier unten und es steht mir zu, allem einen Namen zu geben. Das wird anstrengend. Ich könnte auch alles einfach auf dem Land auswerten und hier unten einfach nur forschen.

Ich will nach Hause!!!

Ich bin schon viel zu lange hier unten!

So langsam merke ich einen Schmerz im Arm. Heute ist doch gar nichts Schlimmes passiert!

Es muss also vorher passiert sein. Aber, was ist es genau? Es wird bestimmt weggehen und ich habe jetzt auch gar keine Lust, mich zu untersuchen. Auf dem Land könnte ich jetzt einfach zum nächst besten Arzt gehen, hier muss ich das wohl selbst machen. So ein Mist aber auch!

Zurück zu den Fischen. Sie sind nicht scheu, das heißt, sie sind wohl an Menschen oder Ähnliches gewöhnt. Ich komme so nahe heran, dass ich sie gut sehen kann. Das heißt, auf einen halben Meter. Was sie wohl essen? Ich werde es noch herausfinden, da bin ich mir sicher. Jetzt gehe ich erst einmal ins Bett, aber, das war doch ein guter Einstieg in die Forschung.

Ich glaube, ich habe irgend etwas falsch gemacht, mir ist auf einmal schwindelig. Alles dreht sich um meinen Körper und mir wird schlecht. So kann ich nicht arbeiten. Ich ruhe mich besser aus. Ich habe doch sogar gerade noch geschlafen! Eigentlich müsste ich jetzt topfit sein. Na ja, ist ja auch kein Grund, jetzt groß Alarm zu schieben. Ich lenk' mich einfach mit meinem Essen ab.

Echt scheußlich, mein Essen! Aber es hat irgendwie geholfen. D.h.: Ich kümmere mich darum, dass ich die Frage, warum es so kalt ist, beantworte. Wir mach' ich das überhaupt? Die erste Idee wäre, dass es von den Korallen kommt. Meine Theorie ist, dass es irgend einen Bereich gibt, in der die Kälte ihren Ursprung hat. Außerdem kann es von den Korallen nicht kommen, da ich schon oft bei ihnen war und noch nie eine Temperaturveränderung gespürt habe. Über die Korallen weiß ich inzwischen ja auch eine Menge.

Also mache ich auf die Suche nach dem Gebiet, dass ich mir vorstelle. Aber bisher kenne ich ja nur zwei Gebiete: da wo ich gerade bin und das wohin ich nicht zurückkehren will. Also eine Reise! Ich freue mich schon irgendwie. Wenn das unbekannte Gebiet auch nur halb so schön und nicht so gefährlich wie das hier ist, dann fände ich es gut. Wenn nicht, dann nicht.

Ja! Nach gefühlt einer Ewigkeit habe ich ein neues Terrain gefunden. Und es ist sogar noch kälter, ich glaub', ich bin hier richtig. Boah! Hier sind überall Kristalle und was für welche! Sie sind strahlend weiß und sondern eine gewisse spürbare Kälte ab. Ich bin sicher, es ist die Antwort auf die Frage. Also Reise abgeschlossen.

Mir wird schon wieder kodderig. Es ist echt nicht zum Aushalten. So kann ich doch nicht weiterarbeiten. Ich sollte mich nur mal kurz hinsetzen, ich muss nur kurz ... uff.

Hääh? Was ist hier los? Ich zittere am ganzen Körper! Ich kann mich kaum noch erinnern. Ich weiß, dass ich zurück zu meiner Kapsel muss und ich weiß, wo sie ist. Von dort werde ich ein Notsignal absenden. Dann werde ich bestimmt wieder aus dem Wasser geholt. Also, das ist alle, was ich weiß. Dass muss mich alles sehr überfordert haben, was ich hier getan habe.

Endlich bin ich wieder in der Kapsel. Jetzt nur das Notsignal absenden ... oh! Mein ganzer Arm ist schwarz und es sieht aus, als würde sich langsam eine Krankheit an mir hochfressen. Das können dann die Ärzte machen, ich muss jetzt nur noch auf sie warten....

Jahrgangsstufe 9/10

Text 1

Ein Leben ohne Familie und Heimat – das Schicksal einer Mutter von Mohammad Taha, 9S

Der Vater ging zur Arbeit. Die Familie wartete auf die Rückkehr des Vaters. Um 12 Uhr nachts bekam die Familie einen Anruf. In diesem Gespräch ging es darum, dass die Polizei den Vater getötet hat. Die Situation im Land war schlecht. Es gab kein Essen, keine Getränke und kein Obdach. Aber das war einfach neben der Angst und dem Schrecken. Was ist die Lösung? Gib auf und stirb oder renne weg und lebe in Frieden. Die Mutter beschloss zu fliehen, aber sie konnte ihre Kinder nicht mitnehmen aus vielen Gründen.

Sie fährt von Damaskus nach Beirut mit einem Taxi.

Sie hat ein Flugticket von Beirut nach Algerien gebucht.

Als sie in Algerien ankam, beginnt die Reise schwieriger und gefährlicher zu werden. Sie hatte große Angst.

Sie nahm einen Bus von Algerien nach Tunesien.

Die Fahrt dauerte 17 Stunden und Angst begleitete sie, aber sie konnte es nicht zeigen, weil sie fremd in dem Land war.

Sie weiß noch nicht, dass die Reise noch gefährlicher wird.

Sie wurde von der Person aufgenommen, die sie von der Hauptstadt Tunis an die tunesisch-libysche Grenze bringen würde. Um 4 Uhr morgens durchqueren sie drei Stunden die Wüste. Die Mutter wurde zusammen mit anderen Menschen in ein Haus ohne Dach gebracht. Sie aßen einmal am Tag. Sie durften nicht rausgehen und sie mussten leise sprechen. Es gab viele Kinder, die mit ihren Familien

unterwegs waren. Vierzig Tage später ist es Zeit zu gehen. Sie überquerten das Mittelmeer mit einem schlechten Holzboot. Es gab fast 400 Personen, darunter 20 Kinder. Nach 17 Stunden funktioniert das Boot nicht mehr und das Wasser läuft in das Boot. Horror dringt in ihre Herzen ein und alle beten zu Gott damit sie überleben.

Plötzlich nähert sich ein italienisches Schiff.

Sie retten die Menschen. Die Mutter wusste nicht was passiert war, weil sie drei Tage lang im Koma lag.

Die italienische Marine brachte sie mit dem Bus zu einem großen Bahnhof in Italien. Die Mutter und viele andere haben ein Ticket von Italien nach Berlin gekauft. Nachdem sie Asyl erhalten hatte, forderte sie den Familienzuzug.

Bis die Kinder ankamen, dauerte es ein Jahr und zwei Monate.

Text 2

Mein Leben ohne eine Welt mit gewissem Verstand von Leoni Moschonikolaki, 9.3

Es gibt bestimmte Themen, die unsere Welt beschäftigen und beeinflussen, die aber teilweise so schlimm sind, dass die meisten es sich nicht vorstellen können oder einfach nicht darüber reden.

Deshalb habe ich beschlossen einige dieser Themen zu veranschaulichen.

Ein junger Mann gesellt sich zu einer riesigen Gruppe aus Menschen, mit den verschiedensten Geschlechtern, Gefühlen, Charakteren, Eigenschaften, Gewohnheiten und Geheimnissen, doch sie alle haben etwas gemeinsam. Sie sind Teil einer riesigen, größtenteils liebevollen Community. Die LGBTQ+ Community. Sie alle werden von einigen Menschen als Abschaum gesehen - aus welchem Grund auch immer. Dieses hier, ebenso wie der allseits bekannte Rassismus, sind bekannte Beispiele der Überkategorie Vorurteile.

Ein kleiner Junge in der dritten Klasse beginnt sein neues Jahr mit einer Ansage in der Aula. Er hat Familie, Hobbys, Freunde und Vorlieben. Er hat ein Leben. Oder hätte eins. Ein weiterer Junge in seinem Alter kommt mit einer Waffe zur Schule und schießt wild um sich. Wer weiß, wie viele Opfer und Verletzte es noch an diesem Tag gab.

Ein Mädchen aus dem Irak hat die meisten Familienmitglieder verloren und die anderen zurück lassen müssen, um nicht selbst in einem so jungen Alter zu sterben. Sie sucht nach Schutz und Unterkunft in einem anderen Land, nachdem sie eine weite Strecke in Form einer anstrengenden Reise zurückgelegt hat. In ihr keimt Hoffnung auf und sie bittet um Hilfe - vergeblich. Stattdessen wird ihr ein riesiges, großes rotes Stoppschild vor's Gesicht gehalten, das jegliche Hoffnungen auf ein neues Zuhause - und auf eine neue Zukunft zertrümmert.

Ein weiteres Mädchen im Alter von vierzehn wurde zum selben Zeitpunkt von ihrer Mutter mit ihrem Onkel allein gelassen, der sie kurz darauf überwältigt und vergewaltigt hat. Das Mädchen hat so große Angst davor, dass es ein weiteres Mal passieren könnte, dass sie den Mund hält und ihr Leiden hinunterschluckt. Sie versucht jedem weiß zu machen, dass es ihr gut geht, aber gleichzeitig langt sie nach Unterstützung. Sie gibt sich selbst die Schuld und denkt daran, wie viele verschiedene Varianten es gegeben hätte, sich zu verteidigen, statt sich auf die Mathehausaufgaben - und das Hier und Jetzt zu konzentrieren.

Ein Junge, um die zwölf Jahre alt, muss mit ansehen, wie sein Bruder sich schützend vor ihn stellt und deshalb den kraftvollen Schlag mitten ins Gesicht bekommt, der eigentlich für ihn bestimmt war. Sein Bruder strauchelt und fällt. Sein betrunkenere Vater kommt zum Vorschein, woraufhin sich der Junge zu seinem Bruder auf den Boden hockt und die Arme schützend über ihn legt. Sein Vater allerdings hatte bereits das Interesse an ihnen verloren und torkelt mit lauten Elefantenschritten zu dem Schlafzimmer. Der Junge rennt in die Küche, sobald er die Tür knallen hört, um seinem Bruder ein

Kühlpack zu holen, der nun benebelt von den Schmerzen auf dem kalten Boden liegt und die aufkommenden Tränen weg blinzelt.

Wir springen ein letztes mal in einen Einblick einer weiteren Person. Sie rennt. Rennt, als würde sie von ihrem schlimmsten Alptraum verfolgt werden, wobei das gar nicht so verkehrt ist. Dieses sechzehnjährige Mädchen wird von ihren Mobbern verfolgt und quer durch ihre Träume, über den Schulhof und in eben diesem Moment quer durch die Straßen ihrer Stadt, den ganzen Weg nach Hause gejagt. Sie schwitzt, was nicht nur an der stechenden Hitze und dem Rennen kommt. Kalter Angstschweiß läuft ihr den Rücken hinunter und hinterlässt eine Gänsehaut, während sie die Gedanken und Bilder in eine Ecke ihres Verstandes verbannt, die die Antwort darauf enthalten, was ihr die Mädchen hinter ihr, antun könnten, die hinter ihr her waren. Sie beschleunigt schnaufend ihre Schritte, wodurch ihr Rucksack hin und her schwenkt, was das Rennen noch zusätzlich erschwert. Sie ist zu langsam. Sie wird gepackt, herumgerissen und ehe sie es sich versieht, ist sie von den fiesen Mädchen umringt und wird als Boxsack aus Knochen, die ihr schon des öfteren von eben dieser Gruppe gebrochen wurden, und Blut genutzt, das ihr nun die Lippe hinunterlief. Das, meine lieben Zuhörer und Zuhörerinnen, ist unsere Welt und Ihre Zukunft.

Text 3

Mein Leben ohne Heimat von Shahed Oudeh, 9.1

Dieser Tag ist gekommen. Ich wusste, dass es passieren wird. Wir sind zu der Hauptstadt gefahren. Ich hatte so ein komisches Gefühl, denn ich wollte einfach weg. Ich wollte den Krieg nicht mehr haben, doch es war so schmerzhaft alles hinter mir zu lassen. Wir sind in Damaskus drei Tage geblieben. Es sollte schön werden, denn Damaskus ist eigentlich eine der schönsten Hauptstädte der Welt, aber das Pech wollte uns nicht in Ruhe lassen. Mein großer Bruder und ich sind richtig krank geworden und meine Eltern wussten nicht, was sie machen sollten. Ihre Hände waren gebunden. Als wir nach Libanon mit der Yacht fahren wollten, ging es uns wieder gut. Als wir in der Türkei angekommen sind, wollten die Hotels uns kein Zimmer geben, was wir nicht verstanden haben. Ich meinte, ihr werdet das Geld am Ende kriegen, lasst uns doch. Wir sollten 2 Nächte auf der Straße schlafen was sich wie die Hölle angefühlt hat. Ich dachte, ich würde sterben. Ich habe jeden Tag heimlich geweint. Ich wollte nicht, dass meine Familie es erfährt, damit sie sich keine Sorgen um mich machen. Irgendwann hat uns ein Hotel rein gelassen wir sind dort zwei Tage geblieben. Danach sind wir mit einem kleinen Boot mit ungefähr 40 Leuten gefahren. Zum Glück ist uns nichts passiert. In Griechenland mussten wir 6 Stunden laufen bis wir endlich unser Ziel erreicht hatten. Es war sehr anstrengend. Es fällt mir so schwer, über das alles wieder zu reden. Viele Menschen denken, dass das alles nicht so schwer war, aber es ist einfach schmerzhaft, unheimlich, schrecklich, gruselig, furchtbar, erschreckend und beängstigend. In 14 Tagen war ich in 7 Ländern, was unglaublich für mich klingt, denn wenn man das alles durchgemacht hat betrachtet man die Welt aus sehr verschiedenen Perspektiven. Ich habe das Gute und das Schlechte im Menschen gesehen. Ich habe den Tod vor meinen Augen gesehen. Kinder, Familien, Junge Leute die ihr Leben nicht leben konnten. Freunde, Fremde sind verloren gegangen. Warum gibt es Krieg, ich kann es nicht sagen, aber eins weiß ich, diese Menschen sind herzlos. BITTE hört damit auf!!! Ich werde alles machen um die Gerechtigkeit wirklich gerecht zu machen, auch wenn das unglaublich ist, ich werde es wenigstens versuchen.

Text 4

Mein Leben ohne dich ist wie ein Leben ohne Heimat von Emaan Othman, 10.1

Ich: Sagt dir die Zahl 10 etwas?

Du: Ja, 10 Seiten die du mir geschrieben hast.

Ich: 10 Seiten die *wir* uns geschrieben haben, an Tagen voller Verzweiflung.

Du: Und jetzt bin ich müde, sitze hier und warte.

Ich: Warte auf eine elfte Seite von dir.

Du: Warte auf eine Nachricht von dir.

Ich: Und ich weiß, dass wir seit ein paar Jahren nicht miteinander gesprochen haben.

Du: Doch immer noch warte ich auf ein Zeichen von dir.

Ich: Auf ein Zeichen, um das alles hier zu beenden.

Du: Denn ich ertrinke hier an meinen eigenen Tränen, die ich jede Nacht in meinen eigenen vier Wänden weine.

Ich: Und nur du bist der Grund wieso ich noch unter diesem Leid, den ich empfinde nach Luft schnappen möchte.

Du: Weil ich noch an uns glaube.

Ich: Und nicht an das, was andere über uns denken und sagen.

Du: Denn niemand will das Beste für mich oder das Beste für dich.

Ich: Sondern nur das Beste für sich.

Du: Aus Lieben und Kämpfen.

Ich: Wurde Beschuldigen und Verleugnen.

Du: Doch trotzdem kann ich mir keine Welt ohne dich vorstellen.

Ich: Denn ohne dich bin ich heimatlos.

Du: Ohne dich bin ich heimatlos.

Ich: Sag etwas, ich bin dabei dich aufzugeben.

Du: Sag etwas, ich bin dabei ohne dich weiterzugehen.

Ich: In einen Albtraum zu gehen.

Du: Ein Albtraum, aus dem ich nicht entkommen kann.

Ich: Hilflos und heimatlos.

Du: Ich möchte nur hören wie du mir sagst:

Ich: Komm, lass uns nach Hause gehen.

Du: Denn du warst und bist meine Heimat.

Ich: Und immer noch besteht eine starke Anziehung zu dir.

Du: Und noch immer hoffe ich, du würdest zu mir zurückkehren.

Ich: Um mir all meine Fehler zu verzeihen, die ich selbst nicht gesehen habe.

Du: Denn ich habe nur mit dem Finger auf dich gezeigt.

Ich: Noch immer hoffe ich auf eine Nachricht von dir.

Du: Denn du warst mein Schiff, mein Retter vor dem Ertrinken.

Ich: Mein Anker und mein Leuchtturm, wenn es zu dunkel wurde.

Du: Du warst der Mensch, der mir bedingungslos und selbstverständlich

Ich: Liebe

Du: Hoffnung

Ich: Schutz

Du: Und Geborgenheit gegeben hat.

Ich: Jeder lebt jetzt sein Leben.

Du: Doch trotzdem fehlt mir deine Nähe.

Ich: Denn wir haben nie offen über unsere Gefühle geredet.

Du: Weißt du noch? All unsere Pläne und Ziele?

Ich: Jahre sind vergangen. Ich habe alle Bilder von uns gelöscht.

Du: Doch die Zeit mit dir spielt sich immer wieder in meinem Kopf ab.

Ich: Und ich frage mich, wieso?

Du: Wieso reden wir nicht darüber?

Ich: Wieso gehen wir getrennte Wege und zeigen mit dem Finger auf den Anderen?

Du: Ich fliege in einer Warteschleife und warte auf deine Erlaubnis zu landen.

Ich: Ich warte auf ein Zeichen von dir, denn ich will endlich wieder in meine Heimat.

Du: Denn ich schulde dir noch einen Grund für mein Verhalten.

Ich: Und *ich* schulde dir eine Gelegenheit mir diesen Grund zu erzählen.

Du: Ich möchte diese Wunde in meinem Herz endlich schließen können.

Ich: Denn ich halte es nicht aus so zu tun als wären wir uns fremd.

Du: Denn wir sind uns nicht fremd.

Ich: Es ist nur diese Mauer zwischen uns.

Du: Ja, eine Mauer, die aus Wut, Angst und Schutz besteht.

Ich: Eine Mauer, die wir aus den Scherben unserer gebrochenen Herzen gebaut haben.

Du: Eine Mauer, die uns davon abhält abzuschließen und eine neue Heimat zu finden.

Text 5

Mein Leben ohne Krieg von Jumana Amin Roudposhti, 10.1

06:30 Uhr, der Wecker klingelt.

06:45 Uhr, mein Frühstück steht schon auf dem Tisch in der Küche.

07:00 Uhr, ich verabschiede mich von Papa, der jetzt zur Arbeit geht.

07:05 Uhr, ich schaue mir ein Video auf YouTube an.

07:15 Uhr, ich ziehe mich an.

07:20 Uhr, ich kämme meine Haare, putze meine Zähne und wasche mein Gesicht.

07:30 Uhr, ich gehe aus der Haustür.

07:55 Uhr, ich bin in der Schule angekommen.

08:00 Uhr, der Mathematikunterricht hat begonnen.

08:45 Uhr, endlich Pause.

08:50 Uhr, eine Deutscharbeit steht an.

10:25 Uhr, meine Freunde und ich gehen auf den Hof und erzählen uns die neusten Sachen.

10:45 Uhr, wieder Unterricht, ich hasse Chemie.

12:20 Uhr, ich gehe nach Hause

13:00 Uhr, ich esse mit meinen Eltern und meinem Bruder Mittag.

13:30 Uhr, ich gehe mit meiner besten Freundin raus.

17:00 Uhr, jetzt sind die Englischhausaufgaben dran.

18:00 Uhr, Mama hat mir Abendbrot gemacht.

19:00 Uhr, ich mache mich zum Schlafengehen bereit.

19:30 Uhr, mein Bruder will mit mir spielen.

20:30 Uhr, ich stelle meinen Wecker.

21:00 Uhr, ich gehe schlafen und erwache aus meinem Traum.

Ja, mein Traum. Denn der Alltag, der für andere die Normalität beschreibt, ist mein Wunsch, den ich mir nur erträumen kann.

Ich träume davon, mich nur noch ein Mal von meinem Vater verabschieden zu können. Ich träume davon, zur Schule gehen zu können. Und ich träume davon, diesen Traum ein einziges Mal erleben zu können.

Mein Traum:

Mein Leben mit Frieden.

Mein Leben ohne Krieg.

Text 6

Mein Leben ohne Dach von Hamid Azizullah, 9S

Ein Leben ohne Familie
ein Leben ohne Freunde
ein Leben ohne Freude
ein Leben ohne Liebe
ist so –
wie ein Haus ohne Dach.

Warum müssen wir zerstören?
Warum nehmen wir Waffen in die Hand?

Wir brauchen
Liebe, Freunde, Freude, Familie.

Wir brauchen Häuser mit Dächern!
Lieber Gott, gib uns Frieden!

Text 7

Was du wissen musst von Lara Bierbaum, 10.2

Ich bin so müde, dass ich kaum noch aufrecht stehen kann.

Nur ein Gedanke hält mich wach, drängt mich weiterzugehen, die Tür zu öffnen und die Wohnung zu betreten. Es sind mittlerweile nur fünf Minuten, die uns voneinander trennen und doch 600 Kilometer, die zwischen uns liegen.

Hastig öffne ich die Tür zu meinem Zimmer, nur keine Zeit verlieren, meine Pflichten erledigen, um dann die gestohlene Zeit zurückzuholen. Achtlos werfe ich meine Sachen auf das gemachte Bett, während im selben Moment der Raum erleuchtet. Eine einzige kleine Kerze, die von ihr gehalten wird, sie leuchtet, leuchtet so hell. Ich bin am Ende, überfordert, aber glücklich zugleich, so verdammt glücklich, weil sie hier ist. Ungläubig starre ich sie an. Wie kann das nur möglich sein? Gerade hatte sie doch noch davon gesprochen, sich am anderen Ende des Landes zu befinden und nun steht sie in meinem Zimmer, nur wenige Schritte von mir entfernt. Viel zu spät schein ich die Bedeutung der Situation zu begreifen, da Minuten verstreichen, bis ich mich langsam traue auf sie zuzugehen. Und jetzt kann ich mich nicht mehr zurückhalten, ich renne, sie ist hier, nur das zählt und völlig unbeeindruckt von der Kerze, schmeiße ich mich in ihre Arme, nur um wenig später mit meinen Knien auf dem kalten Boden aufzuschlagen.

Jetzt spüre ich sie, die großen Tränen, die über mein Gesicht strömen, ich drohe an ihnen zu ersticken. Ich wünschte es wäre nicht so schwer. Doch das ist es.

Manchmal sind es wenige Wochen, die wir getrennt voneinander verbringen und oft, ja, viel öfter liegen Monate zwischen unseren Treffen. Ich kenne es, kenne den Schmerz, das ungute Gefühl, sie jedes Mal wieder gehen zu sehen. Daher müsste man meinen, es würde von Mal zu Mal leichter werden, mein Herz weniger schädigen und mich weniger aufgelöst zurücklassen. Aber zu glauben, man könne sich mit der Zeit daran gewöhnen, da diese doch alle meine Wunden heilt, ist naiv gewesen, ein schrecklicher Irrtum. Es wird immer schwieriger, immer härter, da ich weiß, wie es ist, wenn sie hier ist. Ich weiß, wie einfach dann alles ist, wie glücklich ich dann bin.

Beste Freunde sind anders als alle anderen Freunde, die dich auf deinem Weg begleiten. Daher ist es umso wichtiger diese besonders stark festzuhalten, alles zu tun, um sie nur nicht zu verlieren. Doch in jeder Freundschaft gelangst du an den einen bestimmten Punkt, der über den Fortgang eurer Freundschaft entscheidet, sie prägt. Er ist der wohl schwierigste Moment, der aber trotzdem so elementar ist, dass er unmöglich übergangen werden kann. Unausweichlich ist die Frage nach dem Wert der Freundschaft. Wie weit würdet ihr, könntet ihr gehen bis euch der Mut versagt und euch die Kräfte schwinden? Seid ihr bereit zu investieren?

Es heißt, man solle immer weiterkämpfen und nicht aufgeben, bloß nicht nachlassen, denn echte Freunde, ja, die findet man zu selten, um sie kampflos freizugeben.

Also zog ich vor drei Jahren in den Kampf. Mit dem Aufgang der Sonne stieg ich aus meinem durch die Kissen zerwühlten Bett, strich mir meine Haarsträhnen aus dem Gesicht und öffnete meine verklebten Lider. Ich trat an das Fenster heran und blickte der aufsteigenden Sonne entgegen, beobachtete das sich verbreitende Farbspiel, das den sonst so schwarzen Himmel wieder lebendig wirken ließ. Jeden Tag kämpfen sich die langen Strahlen der Sonne durch die schweren Wolken. Jeden Tag wieder mobilisieren sie ihre Kräfte neu, geben nie auf, auch wenn die Wolken noch so stur sind, lassen sie sich nicht beirren. Sie kämpfen weiter. In diesem Anblick lag etwas tröstliches, hoffnungsvolles, sodass auch ich mein Versprechen gab, die schweren Wolken meines Herzens zu bekämpfen, denn die bunte Vielfalt unserer Farben war schöner, so viel schöner, als die Dunkelheit.

Doch ich will nicht lügen. Es ist nicht immer leicht, denn manchmal, da stehe ich am Fenster und sehe die Sonne untergehen, muss dabei zusehen, wie sie von den Geistern der Nacht verdrängt wird und ihr Licht mit sich nimmt. Und ich bin wütend, so verdammt wütend, weil sie mich im Dunkeln zurücklässt. Dabei ist die Dunkelheit das, was ich am meisten fürchte. Ohne die Sonne fühle ich mich hilflos, da sie mir meinen Mut stiehlt.

Es ist nicht leicht erst von allem zu hören, wenn es schon längst zu spät ist, da sie bereits alleine in ihrem Zimmer saß, in der Dunkelheit die Sonne nicht finden konnte und alleine mit ihren Dämonen kämpfen musste. Und ich sitze am anderen Ende der Leitung, höre ihren Schmerz und fühle mich nutzlos. Ich bin wieder wütend, so verdammt wütend, weil ich unfähig bin irgendwas zu tun, ihr die Sonne zu zeigen. Denn ich kann nicht, obwohl ich es doch so unbedingt will, kann ich nicht bei ihr sein. Dabei braucht sie es, sie braucht jemanden und ich würde so gerne dieser Jemand sein können, da ich doch ihre beste Freundin bin. Aber es ist nicht möglich, nicht wie es sein sollte, da ich hier sitze, diesen Text 600 Kilometer weit von ihr entfernt schreibe, weil sie es wissen muss. Wissen, dass sie nicht wirklich alleine ist, es nie sein wird, weil ich da bin, immer da sein werde, auch wenn wir uns nicht immer sehen können. Trotzdem werde ich versuchen dieser Jemand zu sein und das ist mein Versprechen.

Text 8 *Diesem Text wurde der 2. Preis der 9. und 10. Klassen zuerkannt.*

Mein Leben ohne Haare von Lynn Tussing, 9.3

Hi. Mein Name ist Noa und mein Leben ist im Moment nur ein riesiger Haufen Rotkohl mit Zimt. Nur zur Info ich hasse Zimt, und Rotkohl. Ich habe vor einigen Wochen die Diagnose Lymphdrüsenkrebs bekommen. Eine der schlimmsten Arten von Krebs doch zum Glück wurde es bei mir sehr früh festgestellt und es kann gut behandelt werden. Meine Eltern haben echt super reagiert sie haben mich umsorgt und genau die Dinge gesagt die sie sagen sollten. Aber nachdem ich meine zweite Chemotherapie hatte sind mir meine Haare büschelweise ausgefallen die ich nach kurzer Bedenkzeit einfach komplett abrasiert habe. In dieser Zeit habe ich erst wirklich begriffen was diese Krankheit eigentlich bedeutet. Danach zog ich mich nur zurück und bekam sogar teilweise Heulkrämpfe weil ich Angst davor hatte dass die Therapie nicht anschlägt und ich ohne wirklich etwas zu erreichen diese Welt verlasse. Dort begannen meine Eltern auch hinter meinem Rücken zu reden, ob es nicht

sinnvoller wäre umzuziehen in eine größere Stadt damit ich eine bessere Heilungsmöglichkeit habe, doch ich wollte nicht dass diese Krankheit mich so stark beeinflusst. Sie behandeln mich nicht mehr wie einen Menschen sondern wie ein rohes Ei, jemanden ohne Gefühle.

Doch noch etwas schlimmeres passierte und ein großes Problem tauchte auf, denn durch den Krebs darf ich nicht mehr am Sport Unterricht mitmachen was zu ordentlich Gesprächsstoff gesorgt hat. Sogar das Gerücht ich sei Schwanger kam auf. Doch dieses Gerücht wurde schnell widerlegt weil ein Mädchen aus meiner Klasse die Entschuldigung für den Sportunterricht gefunden, da aus irgendeinem Grund die Schublade des Lehrerpults offen stand. Dies erzählte sie netterweise allen ihren Freundinnen und kurz darauf wusste es jeder. Als ich am nächsten Tag unwissend in die Schule kam hat mich jeder wirklich jeder dumm angeglotzt und nachdem einige zu mir kamen und mich in den Arm nahmen und mir teilweise sogar Geschenke gaben wurde mir klar dass mein Geheimnis gelüftet wurde. In der nächsten Zeit wurde die Schule die Hölle für mich niemand behandelte mich normal. Alle waren so verdammt nett und sogar Adris die hochnäsige schminksüchtige und strotz dumme Tussi und damit die beliebteste der Klasse kam zu mir und schenkte mir einen Strauß von Blumen und wollte plötzlich mit mir abhängen.

Ps: Wir hassen uns eigentlich.

Ich wurde sogar aus Mitleid zur Klassensprecherin gewählt. Egal was ich gemacht habe ich bekam nur gekünstelte Freundlichkeit zurück.

Immer wenn mich jemand ansieht sieht er nur die Krankheit und nicht die Person. Ich finde Krebs ist zwar eine schwere Last aber man zerbricht an den Leuten die einen meiden, die die nur mit einem aus Mitleid befreundet, die die nicht mehr dich sehen.

Liebe grüße Noa

Text 9

Mein Leben ohne Hilfe von Nora Hammad, 10.1

Das erste mal machte ich Bekanntschaft mit dir als ich 15 war. Ein zerstörtes Familienverhältnis und Vereinsamung durch ein Schulwechsel ließen mich in ein tiefes Loch fallen und mich selbst verletzen. Ein Schrei nach Hilfe, der nicht gehört wurde.

Ich tat als wäre das alles nur so ´ne Phase, denn jeder hat doch mal schlechte Tage, nicht wahr?

Doch wusste ich nicht, dass du unbemerkt bleiben würdest.

Aus Tagen wurden Wochen...Monate bis es mir langsam wieder besser ging. Ich sah keinen Grund weshalb ich existierte. Ich hatte keine Ziele und fühlte mich ungewollt und wertlos. Doch die regelmäßigen Treffen mit Freunden, ließen mich wieder Luft schnappen und Hoffnung spüren. Die Zeit verstrich und diese Gedanken, Du, kamst wieder, aber ich versuchte dich zu ignorieren. Ein Gefühl von Schwere machte sich in meiner Brust breit, als würde Gewicht drauf lasten... Es nahm mir regelrecht die Luft zum Atmen.

Nach Außen hin wollte ich trotzdem anderen helfen und mir nichts anmerken lassen, wollte nicht, dass jemand erfährt, wie es mir wirklich geht.

Du hattest nur darauf gewartet, mich in einem schwachen Moment wieder zu besuchen. Menschen enttäuschen mich, machen mir Hoffnungen, die im Laufe der Zeit bröckelten und mich am Ende innerlich distanzierter werden ließen.

Ich wurde krank, konnte keinen Sport mehr treiben und versuchte diesen Alltag einfach durchzustehen. Ich kapselte mich von meiner Familie und Freunden ab mit dem Gefühl ihnen einen Gefallen zu tun. Ich wollte glücklich sein. Ehrlich! Doch du hast mir eingeredet, dass ich es niemals schaffen werde und nicht verdient habe. Es ist als wäre ich in einem dunklen Raum gefangen mit einem Spalt, durch den ein wenig Licht gelangt, welches ich niemals auf meiner Haut spüren werde. Tagelang schloss ich mich in meinem Zimmer ein, wo ich mich wohl fühlte und mit niemanden reden

musste. Ich weinte, bis ich irgendwann nichts mehr fühlte. Die schlimmste Trauer ist die, wo man sich nicht mal selber erklären kann, warum man sie fühlt. Meine Beziehungen, meine Wohnung und vor allem ich hatten keinen Stellenwert mehr für mich. Ich begriff, dass es mir wirklich nicht gut ging, dass ich aufhörte die Dinge zu lieben, die ich liebte und für die ich damals brannte. Von diesem Punkt begann ich meine Hoffnung und Motivation zu verlieren. Ich sah keinen Grund mehr weiterzumachen, wenn es mich sowieso nicht glücklich macht. Viele Tage verbrachte ich im Bett, stundenlang schlafend, flüchtend vor der Realität. Die Zeit verstrich wie eine Ewigkeit und verlor jeglichen Wert für mich. Jede Kleinigkeit im Alltag wurde eine Herausforderung für mich. Ich hörte auf mich gerecht zu ernähren und isolierte mich immer mehr. Ich vermisste mich, mein altes Ich. Voller Hoffnungen. Voller Träume. Es war als würde ich nach einer Hand reichen, die sich immer ein Schritt entfernte, sobald ich nach ihr greife. Du hast Besitz von mir ergriffen. Mir wurde klar, dass ich aufgehört habe zu leben. Ich versuchte nur den Tag zu überstehen und klammerte mich an den Gedanken, der nächsten Tage. Ich wartete ohne zu wissen worauf. Bis ich mir eingestand das ich Hilfe brauche. Heute begleitest du mich zwar immer noch, aber nun bin ich stärker. Ich verspüre wieder so etwas wie Hoffnung und Freude, wenn auch nur ganz leicht. Ich frage mich, wie wohl heute mein Leben ohne Hilfe gewesen wäre.

Text 10

Mein Leben ohne Gefühle von Aysha Kula, 10.3

Sie läuft wie jeden Tag zur Schule, dort angekommen sieht sie, wie sich die Menschen glücklich unterhalten. Anschließend läuft sie in den Klassenraum und sah schon ein paar ihrer Mitschüler, jeder von ihnen voller Emotionen, sie jedoch läuft stumm zu ihrem Platz. Sie wusste, dass ihre Mitschüler sie nicht leiden können,

sie fanden sie arrogant und kalt, keiner von ihnen wusste, dass es nicht ihre Absicht ist. Sie sitzt alleine an ihrem Platz und hörte Musik. So war jeder Tag bei ihr. Ihr war bewusst, dass sie anders als ihre Mitschüler ist.

Als die ersten paar Stunden vorbei waren ging sie auf den Schulhof, da die Hofpause begann.

Sie setzte sich auf ein Stein, welcher sich etwas abgelegen befand und nimmt sich ihr Pausenbrot heraus. Sie beißt aber ab und holte ihre Kopfhörer heraus, welche sie sich aufsetzte, um Musik zu hören. Als ihr Pausenbrot fast aufgegessen war, merkte sie wie sich ein Schatten, auf zu bewegte und immer näher kam bis er vor ihr stoppte. "Hallo ich bin Alex!" hörte sie eine gedämpfte Stimme. Sie setzte ihre Kopfhörer ab und schaute hoch. Ein Junge, der etwa ihrem Alter ist, stand vor ihr und schaute sie glücklich an. Sie schaute ihn gleichgültig zurück, seine dunkel grünen Augen fielen ihr sofort auf. Sie hatten in der Mitte einen braun stich, welcher seine Augen braun aussahen ließen. "Ich hab bemerkt, dass du immer alleine bist und ich dachte, ich könnte dir ja Gesellschaft leisten, wenigstens in der Hofpause." sprach er frei heraus. Sie schaute ihn an und nickte nur "Wie heißt du?" fragte er neugierig und schaut sie abwartend an. "Aaliyah", sagte sie und aß den Rest ihres Pausenbrotes auf. Sie fragte sich, warum er so höflich zu ihr ist, jedoch spricht sie es nicht aus. "Das ist echt ein schöner Name", stellte er fest. Da Aaliyah nicht wusste, was sie dazu sagen sollte, zuckte sie nur mit den Schultern. Er hätte eine andere Reaktion erwartet, denn er wollte den Gerüchten keinen glauben schenken.

"Warum bist du so?", fragte er gekränkt. "Wie bin ich denn?" fragte sie und schaute ihn an. "Du bist so abweisend und kalt.", erklärte er ihr. Auch darauf zuckte sie erneut mit den Schultern. Dies war die einzige Geste, die ihr passend erschien. Die Pause endete und er wollte sich gerade von ihr verabschieden, da war sie schon in der Menge verschwunden. "Sie ist anders" murmelte er zu sich selbst und lief zum Unterricht. Er hoffte, sie schnell wiederzusehen. Die darauffolgenden Tage war sie nicht da, er lief jede Hofpause zum Stein und setzte sich dort hin. Er beobachtete die Leute und hoffte

sie wieder zusehen. Er hatte Angst, dass ihr etwas passiert ist. Eine Woche verging und bevor er fast die Hoffnung aufgegeben hatte, sah er sie plötzlich wieder auf dem Stein sitzend.

Er lief zu ihr und fragte sie etwas traurig: "Wo warst du?" sie antwortet kalt "Ich war krank" und benahm sich wie letzten Montag. "Warum bist du so?" fragte er genauso wie letzte Mal. Ihre Reaktion blieb gleich, sie zuckte erneut mit ihren Schultern. Er dachte er bekommt keine Antwort, doch dieses Mal fügte sie ruhig hinzu "Ich kann nichts dafür". Sie wusste nicht wie sie es ihm erklären kann. Vielleicht sollte sie es ihm sagen wie es ihr früher gesagt wurde.

"Wie meinst du das?" fragte der braunhaarige Junge und war verwirrt. "...Ich habe keine Gefühle" sagte sie zögerlich. Sie fragte sich selbst, warum sie es verstecken sollte. Ihr Gespräch wurde von der Schulklingel unterbrochen. "Tschüss Alex" sagte sie und stand auf. Als sie zum Unterricht lief, schaute er ihr traurig nach und beschloss ihr zu helfen. "Wie kann man nichts fühlen?" fragte er sich und beschloss, zuhause nach zu forschen .

Sie saß schon im Unterricht obwohl er noch nicht begonnen hat. Hinter ihr hörte sie wie paar Mitschülerinnen über sie redeten, sie hörte Wortfetzen raus und wusste worüber sie genau reden. Sie redeten über Alex der Zeit mit Aaliyah verbrachte, dies sehen ihre Mitschüler jedoch nicht positiv. Sie überlegte wie sie sich jetzt fühlen sollte. In Büchern würde stehen, dass die Protagonistin aufgewühlt oder genervt wäre, nur wie fühlt sich das an? Sie ließ die Frage offen und konzentrierte sich auf den schon begonnen Unterricht. Tage vergingen und jeden Tag in der Hofpause saßen beide schweigsam auf dem Stein. Sie aß täglich ihr Pausenbrot und er beobachtete sie, da er nicht verstehen konnte, wie es ist, nichts zu fühlen. Er versuchte, sie zu verstehen, jedoch ging es nicht so leicht wie er es anfangs dachte. So verging die ganze Woche, doch am Freitag nach dem Unterricht beschloss er sie zu umarmen.

Dies tat er auch, es war keine lange Umarmung, dennoch fühlte er sich wohl. Doch dann bemerkte er, dass sie seine Umarmung nicht erwiderte. Er trat deswegen einen Schritt zurück und sagte unbeholfen: "Entschuldigung". Sie schaute ihn an "Nicht schlimm" meinte sie. Er setzte sich auf den Stein "Komm setz dich" bot er an und grinste etwas. Sie setzte sich neben ihn und drehte sich leicht zu ihm. "Ich hab nachgedacht..." fing der Alex an zu sprechen nach einer Zeit "Ich will dir helfen! - Ich will, dass du etwas fühlst" beendete er seinen Gedanken und schaute sie an. Er erhoffte sich dieses Mal eine Regung, eine winzige Gefühlsregung in ihrem Gesicht. Was kam war jedoch der gleiche monotone Gesichtsausdruck "Du schaffst das nicht! Keiner schafft es" sagte sie und schaute in die Luft. Sie erinnerte sich an ihre Kindheit zurück. "Ich war schon oft bei verschiedenen Psychologen - alles nur Zeitverschwendung!" Sie erinnerte sich an Gespräche mit ihren "Freundinnen", die über Jungs redeten und sagten, sie seien in einen verliebt.

Sie konnte das nie verstehen. Sie weiß, nicht was Liebe ist. Bereits in ihrer Kindheit war ihr alles egal... Sie wollte oft was fühlen nur kamen nie Gefühle in ihr auf.

Aufeinmal wurde sie aus ihren Gedanken gerissen. "Mhm?" gab sie von sich und schaute auf. "Alles wird gut" murmelte Alex und umarmte sie. Er wusste sie würde es nicht erwidern doch er tat es aus Sympathie für Aaliyah. Er wollte ihr Freund sein, er wollte einfach für sie da sein, auch wenn sie ihm keine Gefühle entgegenbringen könnte. Auf einmal merkte er, dass sie die Umarmung erwiderte und verbarg ihr Gesicht an seinem Shirt. Als sie sich lösten sah er, dass sie ein kleines Lächeln im Gesicht hatte. Also doch, seine Hoffnungen waren nicht umsonst. Es gibt Gefühle in ihr, man muss sie nur herauslocken. "Siehst du, du kannst lächeln" sagte er und musste grinsen. Sie schaute ihn an und ihr

lächeln verschwand schnell wieder. Doch er wusste, dass sie es schaffen wird. "Lass mich dir helfen" sagte er zu ihr und sie nickte nur leicht.

Er nahm sie wieder in den Arm und sie lehnte ihren Kopf erneut an seine Schulter.

Text 11

Mein Leben ohne Gedächtnis von Anneke Grotewal, 9.4

Seit ich denken kann, wird mir erzählt was ich am vorherigen Tag gemacht habe. Jeden Morgen kommen meine Eltern zu mir nach oben in mein Zimmer und erzählen mir von gestern. Ich liebe diese Zeit. So bekomme ich mein Gedächtnis wieder. Wenn sie erzählen stelle ich mir die Sachen im Kopf vor. Ich sehe die Bilder vor mir wie shoppen oder zum Training gehe. Es ist so schön.

Ooh sorry, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Marie – Luise, bin 16 Jahre alt und lebe schon mein ganzes Leben in Den Haag. Ich habe die seltene Krankheit SQ. Die Krankheit bewirkt, dass ich sobald ich einschlafe mein Gedächtnis verliere. Ich weiß zwar noch wer ich bin und wo ich bin. Ich weiß auch noch wer meine Eltern und Freunde sind, aber meine Erinnerungen an den letzten Tag verliere ich. Es gibt nur ein paar besondere Erinnerungen, die es geschafft haben, zu bestehen. Und wieso ich trotzdem schlafe? Jeder Mensch weiß das man ohne Schlaf nicht überlebt. Deswegen schlafe ich. Früher habe ich es nicht einsehen wollen. Ich habe probiert, nicht einzuschlafen, aber irgendwann musste ich dann einsehen, dass ich nicht ewig wach bleiben kann. Jetzt probiere ich jeden Tag so zu genießen, wie es geht. Und ja, ob man es glaubt oder nicht, ich kann ein einigermaßen normales Leben führen. Ich hatte sogar schon mal ein Date. Das Problem war, dass ich mich am nächsten Tag nicht mehr erinnern konnte. Und da nur er davon wusste und es mir dannach nicht gesagt hat, wusste ich nichts davon. Später habe ich über Umwege davon erfahren. Seit dem ist es eingebrannt. Was ich später machen werde? Keine Ahnung. Ich weiß aber, dass ich nicht die nächste Angela Merkel werden kann.

Ich muss oft zum Arzt, zur Kontrolle. Außerdem habe ich auch immer Gespräche mit Psychologen. Die labern mich dann immer eine ganze Stunde voll. Über dass, auf das ich aufpassen soll und was die Krankheit mit mir macht.

Mein Tag beginnt eigentlich immer damit dass meine Eltern zu mir ins Zimmer kommen und mir von gestern erzählen. Danach muss ich aber auch in die Schule. Was mir das bringt, wenn ich eh wieder alles vergesse? Ich schreibe mir Merktzettel, so dass ich nicht wieder von ganz vorne anfangen muss. Und übrigens gehe ich auf eine ganz normale Schule. Ich mache sogar den ganz normalen Unterricht mit. Wenn ich um 15 Uhr nachmittags nach Hause komme, treffe ich mich mit Freunden, gehe shoppen oder zum Arzt. Vermutlich denken jetzt einige: OK, übertreibe nicht, so schlimm ist es gar nicht. Aber ich kann euch sagen. So ist es nicht. Ich habe zwar gelernt damit zu leben, aber es war auf keinen Fall leicht.

Ich weiß nicht, ob meine Krankheit und mein Leben euch überhaupt interessiert, aber falls ja, gibt es gerne einen teil 2.

Text 12

Mein Leben ohne von Juri Meinert, 10.3

Mein Leben ohne;

aber ohne was kann ein Leben sein?

Gibt es überhaupt ein Leben ohne?

Vielleicht ein Leben ohne alle schönen und guten Dinge die wir jeden Tag erleben?

Oder doch ohne alle Probleme, wie wäre es mit einem Leben ohne Angst und Schmerz?

Und doch ein Leben ohne die schönen Sonnenstrahlen, die einen früh im Sommer wecken?

Oder doch lieber in einem Leben, in dem wir alle glücklich sind und keine harte Arbeit zu verrichten haben?

Und wie wäre es in einem Leben, in dem jeder Mensch gleich wäre und wir alle gleich behandelt würden?

Meinetwegen ein Leben ohne die Menschen, die einem das Leben jeden Tag zur Hölle machen?

Oder jedoch ohne die Menschen, die wir lieben und denen wir unser Leben anvertrauen würden?

Aber wäre dies dann noch unser Leben?

Diese Frage stelle ich Ihnen!

Genau Ihnen, die Sie diesen Text gerade lesen oder hören!

Wäre ein Leben ohne alle Probleme, Ängste und Schwächen die wir haben

oder doch ohne unsere Freuden und alles, was uns das Leben lebenswert macht, noch unser Leben?

Ich finde, dies kann jeder nur für sich selber wissen, jedoch bin ich der Meinung das dem nicht so ist.

Ich bin vielmehr der Meinung, dass unser Leben einzigartig ist mit allen Problemen und allem was uns vielleicht auch stören mag.

Wir können vielleicht ein paar Dinge verändern und unser Leben ein kleines Stück schöner machen, doch bedenket mit jedem schönen Tag, den wir haben, kann auch ein schlechter einhergehen.

Aber genau dies macht das Leben so lebenswert, genau dies, dass wir nie wissen, wie unsere Zeit sein wird, dies macht es so besonders.

Diese Unberechenbarkeit und diese Möglichkeiten, die uns gegeben sind, sind das, was unser Leben ausmacht.

Aus diesem Grund finde ich, dass dieses die Antwort ist, ob es ein Leben ohne gibt.

Meine Antwort ist nein, nein auch wenn uns manche Momente als unangenehm vorkommen oder wir sie lieber nicht erlebt hätten, ich finde, dass sie für uns sinnvoll sind und für unser Leben einen besonderen Teil darstellen.

Und genau aus diesem Grund finde ich, dass wir in unserem wunderbaren Leben auf nichts verzichten können.

Auf gute sowie auf schlechte Momente nicht, da sie uns alle prägen und unser Leben einzigartig machen.

Jedoch möchte ich anmerken, dass ein Leben ohne, auch ein Leben mit Veränderungen ist und zwar nicht nur zum Schlechten.

Deswegen spreche ich nun noch mal zu Ihnen „ Stehen sie auf und zeigen sie Ihre Meinung, nur so können wir diese Welt verbessern“.

Text 13 *Diesem Text wurde der 1. Preis der 9. und 10. Klassen zuerkannt.*

Mein Leben ohne Freude von Daniil Goretzki, 9.3

Ein staubiges und dunkles Zimmer. Ein nicht weniger staubiger Tisch. An einem Ende von dem saß ein Mann. Er war unscheinbar, schmutzig, ungepflegt und sah abgelebt aus, obwohl er sogar ziemlich jung war. Ihm gegenüber, am anderen Ende des Tisches, saß ein anderer Mann in einem schwarzen Hemd und einer genauso schwarzen Hose. Als wäre er auf einer Beerdigung. Vielleicht war es sogar so. Auf dem Tisch gab es nur eine Lampe, die den ersten Mann beleuchtete. Der zweite saß im Dunkeln und schaute sein Gegenüber mit völlig gefühllosen Augen an, als wäre er sehr müde. Oder er hatte einfach keine Gefühle.

„Hallo“, sagte der erste Mann mit etwas Trauer in seiner Stimme.

„Guten Tag“, antwortete der zweite etwas sicherer, sich dabei an den Rücken des Stuhls

zurücklehrend. „Ich dachte schon, du hättest mich ganz vergessen, von deinen Freunden, Familie, Freundin und anderen Merkmalen des guten Lebens umgeben... Wo ist übrigens deine Freundin?

Bestimmt ist sie zu einem reichen Freund von euch gegangen. Oder?“ Er grinste unheimlich.

„Wie kommst du darauf? Das stimmt nicht“, wurde ihm erwidert.

„Sag mir noch, deine Freunde hätten dich nicht in dem Moment verlassen, wo du sie am meisten gebraucht hättest. Du bist nur ein Abfall, der einen Platz auf diesem Planet unnötig besetzt. Warum solltest du nicht einfach weggehen?“

„Wer bist du und was willst du von mir?“, fragte ihn der Mann.

„Ich bin der, der ewig hinter deinem Rücken ist. Der dich selbst dann verfolgt, wenn du ganz für dich alleine bist. Ich bin wie dein Schatten, wie eine Zecke auf deinem Nacken.“

„Also bist du die Depression“, murmelte der erste Mann. „Warum musst du ewig hinter meinem Rücken sein? Warum solltest du nicht einfach weggehen?“, fragte er, auf seinen ewigen Feind schauend. Die Depression, die als Mann in schwarzer Kleidung verkörpert war, stand von ihrem Stuhl auf und begab sich zu seinem Gegenüber.

„Ich? Verlassen? Wie jetzt? Ich bin doch ein Teil von dir! Deine dunkle Seite, die deine Persönlichkeit ausmacht!“, sagte die Depression mit einer leicht neckischen Stimme.

„Ein Teil von mir? Du verdirbst mir doch mein Leben! Ich habe weder Lebensfreude noch Glück, sondern nur Seile, mit welchen ich mich nur erhängen kann“, jammerte der Mann.

„Worauf wartest du denn? Dein Leben ist leer und monoton. Es gibt in ihm keine Freude und wird es auch nicht geben. Also öffne dir die Adern oder schlucke meinetwegen Pillen. Es interessiert niemanden, ob du lebst“, antwortete ihm seine Depression, sich ihm nähernd.

„Wieso denkst du, dass es so einfach ist? Während ich am Leben bin, braucht mich meine Familie trotz allem!“

„Gib denen einen Monat oder zwei, und sie werden deinen Namen, deine Errungenschaften und dein Gesicht vergessen. Wer braucht dich überhaupt, dein Schicksal befindet sich im Leichensack.“

„Was machst du denn?! Alles, was ich in meinem Leben mache, ist dass ich von dir andauernd wegrenne! Ich renne von meiner Depression weg!“, fast weinend schrie der Mann. „Ich versuche immer, in meinem Leben auch Gutes zu finden, gehe aber immer leer aus... Zu Hause spüre ich nur die Leere, die mich von Innen zerfrisst. Ich kann weder lachen noch schlafen. Alle meine Versuche, dich loszuwerden, sind vergeblich. Was soll ich nun machen? Ich kann keine Arbeit finden oder mein Zuhause ohne Trauer im Gesicht verlassen. Sag doch, was soll ich tun?!“, brüllte der Mann und sah seiner Depression dabei ins Gesicht.

„Nichts“, gab ihm Depression als Antwort, „es ist kein Kapitel deines Lebens, sondern dein Schicksal. Du wirst für immer ein Loser bleiben, deshalb schlage ich dir vor, zu verlassen. Du glaubst ernsthaft, man möge dich? Das ist eine billige Lüge. Deshalb hoffe ich, dass du Folgendes verstehst: Du bist mit mir stecken geblieben, ich bin das Gift in deinen Adern, und ich werde nicht weggehen. Ich lasse dich nicht in Ruhe, bis die Freude mich eventuell ablöst. Die gibt es in deinem Leben aber nicht und wird auch nicht geben“, sprach die Depression weiter, um den Tisch herum schreitend.

„Ich kann nicht aufgeben!“, rief der Mann aus. „Auch wenn ich das Dunkel in meinen besten Tagen sehe und Schmerzen statt Freude fühle. Meine Seele ist wie von einem riesigen Stein gequetscht. Es fühlt sich an, als ob es keinen Ausweg für mich gäbe. Ich glaube aber, dass es im Leben auch Gutes geben kann...“, flüsterte der arme Mann fast.

„Gutes?“, wunderte sich Depression gekünstelt. „Du hast weder Freunde noch eine oder einen Geliebten, und deine Familie will dich nicht sehen. Freude gibt es für dich nicht. Dennoch können wir alles heute beenden. Du wirst diese Welt verlassen, und ich, wie die anderen, werde mich freuen.“

„Nein! Ich bin zwar wie am Rande eines Abgrundes, aber ich kann nicht abspringen. Dabei fühlt es sich so an, als würde jemand versuchen, mich von innen umzubringen. Es tötet mich langsam... Ich habe das Gefühl, ich würde langsam sterben“, antwortete traurig der Mann. „Leben ohne Freude hat weder einen Sinn noch ein Ziel. Eventuell sollte ich mich einfach entspannen. Ich träume davon, den Stress zu beseitigen! Ich träume davon...“

„...zu sterben?“, unterbrach ihn Depression, hörte aber keine Antwort. Der Raum sank im Dunkeln. Denn der Mann beantwortete die Frage der Depression nicht, sondern schwieg still und senkte seinen Kopf.

Endlich stand er von seinem Stuhl auf und sprach leise: „Ich brauche ein Heilmittel gegen dich. Da es aber keine Freude in meinem Leben gibt, ist das Heilmittel vielleicht der Tod.“ Danach drehte er sich um und begab sich in die Finsternis, begleitet vom boshaften Lächeln der Depression in schwarzer Kleidung.

Doch unmittelbar vor seinem Weggang erschien noch eine Gestalt. Nämlich ein Mädel, das Weißes trug, mit einem schönen und zärtlichen Lächeln.

„Bevor du weggehst, denke an alles Gute, was in deinem Leben geschehen ist“, sagte sie sicher und ruhig. „Denke an Umarmungen deiner Mutter oder an deinen ersten Kuss. Denke an alles, was dich mit Glück begnadet hat, bevor du es verloren hast.“

Er sah sein ganzes Leben vor seinen Augen vorbeiziehen. Er dachte an alle wundervollen Momente seines Lebens, die es ihm verschönert hatten. Und je mehr er daran dachte, umso deutlicher erkannte er: In dieser Welt würde es trotz allem Leute geben, die ihn brauchen und sich mit seinem Tod nicht abfinden wollen würden. Wie der Mann früher schon gesagt hatte, war er wie am Rande eines Abgrundes. Vor ihm wäre der Tod und Ungewissheit, und hinter ihm alle, die ihn nicht loslassen würden. Er schritt — nur nicht vor-, sondern rückwärts. In dem Moment wurde der Raum viel heller. Und der Mann in schwarzer Kleidung, der Depression und diese Leere im Kopf verkörperte, löste sich in Luft auf. Der „echte“ Mann bemerkte es dennoch nicht. Er wachte in seinem Bett auf. Es war düster draußen, was nicht hinderte, dass etwas sein Herz rührte. Ob es Glück war, oder Lebenswillen, ist nicht wichtig. An diesem Tag beschloss er, niemals an den Tod zu denken.

Text 14

Mein Leben ohne Tierprodukte von Nils Kruska, 9.3

Die Studie: „Mein Leben ohne Tierprodukte“ beruht auf den Aussagen von Wissenschaftlern und meiner veganen Freunde aus ganz Deutschland, die für diese Studie weder mit Antidepressiva, Toxine und Antibiotika vollgestopft, gequält, noch nach wenigen Minuten nach ihrer Geburt ihrer Mutter von getrennt werden, damit diese Milch für eine andere Spezies produzieren können.

Aber nur nun zum schöneren Teil des Textes in dem beschreiben wird, wie sich die vegane Ernährung auf die Probanden ausgewirkt hat.

Um vorher noch ein Klischee aufzuklären, vegane Ernährung führt nur zu Mangelernährung, wenn diese ohne notwendige Kenntnisse ausgeführt wird.

Wie dem Körper vegane Ernährung guttut:

Eine reinere und straffere Haut ist die Folge von veganer Ernährung.

Marlene meint wieder wie ein Baby zu riechen.

Hormone aus der Milch sorgen für einen schnelleren Alterungsprozess der Zellen welche später zu Organversagen und mindere Lebensqualität und Lebenszeit sorgen.

Meine Mitmenschen müssen sich nun gelegentlich meine Blähungen widerwillig ertragen.

„schwedische“ Wissenschaftler konnten nachweisen das vegane Ernährung die Wahrscheinlichkeit auf einen Herzinfarkt und Schlaganfall um 30% senkt.

Seelisches Befinden

- „das Gefühl tierleidfrei zu essen ist einfach MEGA!“ Zitatende (Jonas)
- „Es ist gutes und befriedigendes Gefühl etwas gegen den Klimawandel zu tun und das Tierleiden zu mindern.“
- „Kai kann nun behaupten ein richtiger Tierfreund zu sein.“
- alias Queen: „ein frisch gekochtes Essen schmeckt tausendmal besser als immer Tiefkühlpizza“

Essen

Kein Fleisch, Fisch oder Milchprodukte zu essen ist für mich kein Verlust, sondern ein meg leckeres Erlebnis und eine Bereicherung, da ich nun nicht mehr ausschließlich Käse auf mein Brot kommt, sondern jetzt viele vegane Gemüse- und Nussaufstriche, verschiedene Hummus-Sorten und ein selbst gemachter wirklich leckerer Kakao-dattelaufstrich. Dazu folgen weitere leckere Salate, Reis- und Gemüsepfannen mit Tofu und meine nun heilig geliebte Falafel.

Meine persönlichen Highlights des Veganismus

Ich habe viele interessanter Personen in Deutschland und anderen Ländern wie z.B Italien kennen gelernt, mit denen ich mich sehr gut verstehe und neue Freundschaften gefunden hab. Ich habe ein gutes Gefühl, da das Essen besser für meinen Körper ist und kein einziges Tier gequält wurde, was mich persönlich sehr befreit. Ich hinterfrage nun auch verschiedene Sachen im Leben wie z.B gesellschaftliches Verhalten und bin für neue Themen wie zum Beispiel Minimalismus offen, was ein sehr befreiendes Gefühl ist weil ich nicht mehr unter mein Haufen von Tätigkeiten und Gegenstände die nicht mehr benutze ersticke.

Ich habe nun Spaß am Kochen und Essen nehme ich als etwas Wertvolles wahr, ich bin viel bewusster mit allem was ich tue und einfach glücklicher.

Danksagung

Ich möchte mich bei allen Menschen die mich beim Schreiben und Vegan werden unterstützt haben bedanken:

Ich bedanke mich beim Greenpeace- und DJN-Team, Niko Rittenau, Xenia, Nina, Pauline, Alexander, Davide, Rona, ,Henrike, Ida, meinen Eltern für ihre nicht sofortige Abneigung zum Thema Veganismus, Aljosha und Gorden von „vegan ist ungesund“, Lea und Fina für die ihre Empfehlungen und informativen Antworten auf meine Fragen.

Text 15

Die Farbe des Wassers von Arwen Schwedt, 10.4

Als ich durch die Tür trete, ist alles still. Ich höre nur das für vereinzelte Atmen der Schüler, doch die meisten denken, dass es schon giftig ist, im gleichen Raum zu sein wie ich.

Ich gehe an den einzigen freien Platz in der letzten Reihe. Dazu muss ich durch den ganzen Raum laufen und überall wo ich vorbei ging rutschen die Schüler auf ihren Plätzen von mir weg. Zum Teil mit einem neugierigen, häufig aber mit einem angewiderten Blick.

Man sollte meinen, ich hätte mich daran schon lange gewöhnt, doch das könnte ich nie.

In jeder neuen Schule ist es das Gleiche. Ich werde von Pflegefamilie zu Pflegefamilie weitergeben, von Heim zu Heim. Meine Eltern sind schon vor einer langen Zeit gestorben, von einem weißen Polizisten erschossen, als ich gerade einmal zwei Jahre alt war.

Keine meiner Pflegeeltern hält mich lange aus. Es wirkt sich nah zu tödlich auf einen Ruf aus, ein schwarzes Kind zu adoptieren und der ist in allen am wichtigsten. Bei dem ersten Treffen setzen alle ein fälschliches Lächeln auf, doch diese Maske verschwindet schon bald.

Manche nutzen mich wie einen Sklaven, auch meine Mitschüler tun das.

Ich setze mich an meinen Platz und nehme leise meine Sachen heraus. Nach meinem Namen werde ich nicht gefragt. Das werde ich nie. Auch den Lehrern ist das egal. Mit dem Finger auf mich zu zeigen reicht ihnen wohl. Aber ich bin ja kein Stück Fleisch, mit dem man erst spielen, und das man dann den Löwen zum Fraß vorwerfen kann.

Es ist mittlerweile Schulschluss und ich setze mich in einen Park auf eine Bank, die noch frei ist.

Ich nehme ein Buch aus meiner Tasche und schlage es auf.

Doch schon bald nachdem ich zu lesen angefangen habe, bemerke ich, das sich jemand neben mich setzt.

Ich bin überrascht und sehe ihn mir ganz genau an. Er trägt eine Sonnenbrille und an seiner Jacke trägt er eine gelbe Brosche. Ich merke, dass drei schwarze Punkte, in einem regelmäßigen Dreieck angeordnet, darauf sind.

Er ist blind.

„Als ich klein war, saß ich immer auf dieser Bank“, sagt er.

„Du wusstest, dass ich hier bin?“, frage ich verwundert.

„Ja, ich habe die Steine unter deinen Füßen gehört, als du sie bewegt hast.“

„Ah. Ich dachte schon m, du hättest mich gesehen...“, sage ich, doch weiter komme ich nicht, denn er fängt plötzlich an, laut zu lachen.

„Sehen. Das wäre bestimmt wunderschön. Abends in den Sonnenuntergang zu gucken, während man am Strand sitzt und das Wasser seine Füße kitzelt.“

„Wie stellst du dir das Wasser vor? Wie sieht es aus?“

„Für mich sieht es nach nichts aus. Nichts sieht für mich irgendwie aus.“

Ich fühle und höre und rieche und schmecke. Aber ich sehe nicht. Ich kann mir nicht vorstellen zu sehen. Es ist wie eine Tür, die verschlossen ist und der Schlüssel ist unauffindbar.“

„Das heißt, du siehst auch nicht, wie ich aussehe?“, ich grinse. So glücklich war ich schon lange nicht mehr. Für ihn gab es keinen Unterschied zwischen weiß und schwarz.

Für ihn zählt nur, dass ich ein Mensch bin. Welche Farbe meine Haut hat, ist ihm egal.

Er steht auf. „Ich muss jetzt los. Es war schön, dich kennenzulernen.“

„Ja. Wollen wir uns vielleicht nochmal treffen?“

„Gerne. Bis morgen. Ich werde wieder hier sein.“

Jahrgangsstufe 11/12

Text 1 *Diesem Text wurde der 1. Preis der Oberstufe zuerkannt.*

Ohne Titel von Paulina Wachsening, 12

Sturz

Ich warte bis die Nachricht bei mir einschlägt, doch sie vermag nicht ganz zu mir durchzudringen.

Statt lauthals in Tränen auszubrechen oder mit Dingen um mich zu schmeißen, sitze ich fast

seelenruhig auf meinem Stuhl im Wohnzimmer und schaue meine Eltern erwartungsvoll an. Sicherlich werden sie mir gleich mehr erzählen.

Aber es kommt nichts.

„Sie ist tot, Paulina.“, wiederholt meine Mutter fast entschuldigend, als ob sie persönlich etwas dafür könnte, und schaut hilfeschend meinen Vater an, der alles mögliche tut außer in meine Richtung zu schauen. Es ist schon fast eine surreale Situation, in der ich mich gerade befinde und ich muss den Drang unterdrücken, laut loszulachen. Was ist bloß falsch mit mir? Wie reagiert man in einer solchen Situation? Mein Herz fängt an so stark zu klopfen, dass ich es in meinem ganzen Körper spüren kann, und die Geräusche um mich herum verschwimmen zu einem dunklen, tiefen Rauschen. Ich vermute, dass meine Eltern nun dazu übergegangen sind, zu erklären wie es passieren konnte, aber ich höre ihre Stimmen nur noch leise, wie aus der Ferne, und bekomme Probleme, meinen Atem ruhig und gleichmäßig zu halten. Ich muss hier weg. Raus. Ich möchte laufen, rennen, sprinten, einfach irgendetwas tun und irgendwo sein nur nicht hier, nicht jetzt. Doch ich kann mich zu nichts dergleichen bewegen. Stattdessen sitze ich noch immer auf meinem Stuhl im Wohnzimmer und blicke wie durch einen langen, dunklen Tunnel, auf die gegenüberliegende Wand. „Okay.“, sage ich nach einer Weile und meine Eltern hören wie vom Blitz geschlagen mit ihrem Vortrag auf und schauen mich an. „Was `okay`?“, fragt mein Vater schließlich und ich antworte mit: „Ich gehe jetzt ins Bett“. Ohne überhaupt auf die Uhr zu blicken, um festzustellen, wie viel Uhr es ist, laufe ich auf mein Zimmer zu und lege mich samt Straßenklamotten ins Bett. Die nötige Kraft zum Umziehen oder gar Zähneputzen fehlt mir gänzlich und ich frage mich sowieso welche Rolle diese banalen Dinge jetzt noch spielen. Sie ist tot und daran kann nichts mehr gedreht oder geändert werden. Weder werde ich morgen aufstehen und den schlechte Traum einfach abschütteln können, noch werde ich je wieder das alte Treppenhaus zu ihrer Wohnung im zweiten Stock emporsteigen können. Nie wieder ihr Lächeln sehen und den Duft von Waschpulver, vermischt mit dem leichten Geruch von gutem Kaffee, an ihr riechen. Nie mehr Übernachtungsabende veranstalten, bei denen zu viele Muffins gebacken und zu lange aufgeblieben wird.

Sie ist fort.

Ich merke wie mir die Tränen in die Augen kommen, langsam und sanft kullern sie mir seitlich die Wangen runter und versinken vorsichtig im Kopfkissen. In meiner Brust hat sich jeder einzelne Muskel zusammengezogen und zieht und zerrt an meinem Herzen. Tränen strömen nun unaufhaltsam mein Gesicht herunter und ich kann mich nicht mehr zusammenreißen. Mit einem mal strömen all meine Gefühle auf einmal, unaufhaltsam und ungefiltert, auf mich ein. Wo vorher noch eine statische Leere war ist nun ein aufbrausender Sturm. Ich muss wohl angefangen haben, laut zu heulen, denn meine Eltern kommen ins Zimmer gestürzt und schauen mich mit besorgten Blicken an. Am ganzen Körper zitternd und mit stetig größer werdenden Atemnot, klammer ich mich an meine Mutter, doch obwohl ich ihre Wärme durch das dünne t-Shirt spüre und ihren altbekannten Geruch wahrnehme, fühle ich mich einsamer als je zuvor.

Verlassen, wäre vielleicht das richtige Wort in dieser Situation.

Am nächsten Morgen, auf dem Weg zur Schule, schaue ich mir die Leute auf der Straße genauer an. Schau in ihre angespannten Gesichter und verfolge ihre hektischen Bewegungen. Suche regelrecht nach einem Indiz dafür, dass sich etwas für immer verändert hat. Aber der heutige Tag scheint mir genauso bedeutungslos wie jeder andere zu sein. Der wolkenverhangene Himmel mit seiner aschgrauen Färbung, das hektische Gewusel am U-Bahnhof und die menschenleeren Ecken im Schlosspark. Wie kann dieser Tag nur wie jeder andere sein, wo er doch so anders ist? Wie können die Leute nur ihren alltäglichen Aktivitäten nachgehen, wo sie doch nicht mehr da ist? Ich fange an an meinem eigenen Verstand zu zweifeln, denn offensichtlich sollte ich doch irgendeine Reaktion zeigen. Auf das Geschehene reagieren. Doch alles was ich zustande bringe ist funktionieren.

Der kühle Oktoberwind bläst mir die Haare ins Gesicht, während ich versuche meine dünne Strickjacke enger zuzuschnüren und ich fange kältebedingt an zu zittern.

Wird es ihr auch so gegangen sein? Als sie dort alleine auf den Schienen kauerte und auf den nächsten Zug wartete, der sie in Jenseits befördern würde. Sind ihr all die Momente durch den Kopf gegangen in denen sie alleine gelassen wurde, hilflos und mit den eigenen Gefühlen überfordert. Vermutlich zerrte ein kleiner Teil ihres Gewissens an ihr, sie solle umkehren, nach Hause gehen und leben. Doch anscheinend war er nicht stark genug.

Während ich den Kieselstein belegten Weg im Schlosspark in zügigen Schritten entlang gelaufen bin, ist mir die Kälte unbemerkt bis in die Knochen vorgedrungen und ich spüre einen starken, ziehenden Schmerz in Händen und Füßen. Ich fühle mich kalt und leer, fast schon als ob alles Leben aus mir gewichen ist. Dabei bin ich nicht diejenige, die sich das Leben genommen hat.

Ich bin nur diejenige die mit den Konsequenzen leben muss.

Einatmen, Ausatmen, sage ich mir.

Wie ein Mantra wiederhole ich die Worte, unaufhaltsam und mit einer Intensität als würde ich sie materialisieren wollen. Nichts nimmt meine Aufmerksamkeit mehr ein, als der ungleichmäßige Rhythmus meines Atem. Statt die Abzweigung Richtung Schulgebäude zu nehmen, führen mich meine Beine in die entgegengesetzte Richtung. Erst nachdem ich die Hälfte des Weges hinter mir habe, merke ich, dass es der direkte Weg zu meiner Freundin ist. Oder eher gesagt: war.

Dunkelheit umgibt mich.

Nacht

Der Gedanke an ein Leben ohne meine beste Freundin löst bei mir ein Gefühl vollkommender Leere aus, ein Gefühl vom Fallen ohne den Boden zu erkennen.

Fünf Monate ist es nun her, dass sie sich das Leben genommen hat. Dass sich meine Welt von einem auf den anderen Tag für immer geändert hat.

Als ich mit dem Brief in der einen und dem Feuerzeug in der anderen Hand, die mit Eichen bepflanzte Einbahnstraße entlang gehe, begegne ich keinem einzigen Menschen. Der trübe Nachthimmel, an dem vereinzelt Sterne zu sehen sind und die menschenleere Straße, deren Straßenlaternen mir den Weg zur Brücke erhellen, sind meine Stütze.

Die Brücke.

Das ist das Ziel meines nächtlichen Spazierganges. Der Ort, an dem wir uns das erste Mal getroffen haben. Meine Schritte werden kürzer und schneller, je näher ich der Brücke komme und meine Finger ballen sich vor Anspannung zu Fäusten. Hier hat sich mein Leben zum ersten Mal geändert, bevor es vor fünf Monaten zum zweiten mal um 180 Grad gedreht wurde. Ich streiche mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht und atme tief ein. Die Luft um mich herum ist kalt und klar, eine wunderbare Nacht zum Erinnern. Ich blicke über die metallene Brüstung der Brücke auf die unter mir im dunklen schimmernde Wasseroberfläche. Langsam und mit zittrigen Fingern hole ich die vollgeschriebenen Blätter aus dem Briefumschlag hervor und halte sie mit ausgestrecktem Arm vor mich über die Brüstung. Die Abschiedsworte sind mir nicht leicht gefallen, und viele der Seiten haben dicke Tränenflecken. Mit einem leisen `ratsch´ erscheint eine kleine orangene Flamme am Ende des Feuerzeuges und ich schaue einen kurzen Moment auf ihre tanzenden Bewegungen, bevor ich meinen Brief direkt drüber halte. Ich beobachte wie das Feuer sich langsam durch das ganze Papier frisst, die Buchstaben und Worte die vorher noch einen Sinn ergeben haben auslöscht und alles zu nichts wird. Ich lasse den Brief fallen.

Text 2 *Diesem Text wurde der Publikumspreis zuerkannt.*

Mein Leben ohne Mut zur Wahrheit von Katharina Sempf, 12

Ach, du hast letztens mal wieder 20 Euro gespendet?

Hast du's fürs gute Gewissen verwendet?

Weil du sonst verreckst an den Gedanken

Der kleinen Kinderhände schwankend,

Schmerzend (und) wund

So kunterbunt

Die Klamotten um sie herum

Produziert für dich und mich

Abscheulich nennst du den Krieg

Menschenverachtung siegt,

Sagst du

Aber wann gibst du zu,

Dass dein Diadem

Entsteht durch ein System,

Getragen von Blut und Gebein?

Du lebst mit falschem Heiligenschein

Wo ist deine Wut?

Wo ist dein Mut?

Geld gegen Leid

Leid für Geld

20 Euro um zu verdecken,

Deine Wahrheit zu verstecken

Denn du weißt,

Dass die Lüge beisst

An dir, bis du endlich klagst

Und fragst

Was du eigentlich machst mit Macht

Die du hast,

Über Schicksale kleiner Kinderhände

Setzt du dem ganzen ein Ende?

Oder bleibst du beim spenden

Und oberflächlichem hinwenden?

Du lügst dich doch selbst an

20 Euro hin oder her

Dein 1000 Euro Handy ist dir doch mehr wert,

Als das Kind, was an den Armen seiner toten Mutter zerrt

Sei doch nur ein mal aufrichtig

Sprich es ruhig aus:

Mein Konsum ist der Todesstoß,

Mein Motiv so dubios,
Ich will nicht aufgeben meinen Siegeszug
Über die Armen, denn es ist nie genug
Ich will dies und ich will das
Mein Verhalten
Zeigt den eiskalten
Kern meines Herzen
Ich verursache so viele Schmerzen,
So viel Leid
Seit so langer Zeit
Eigentlich geht alles vorbei an mir,
Denn was zählt ist meine Gier

Mein Geheimnis ist gelüftet
Meine Moral ein Felsen zerklüftet
Ich lebe ohne Rücksicht
Nach Konsum süchtig
Ich lebe ohne Halt
Mein Mitgefühl kalt
Bitte, buht
Denn ich lebe ohne Mut

Text 3

Mein Leben ohne... von Linda Leopold, 11

Nie wieder werde ich lachen,
Nie wieder werde ich mich freuen,
Nie wieder danach träumen,
in deinen Schlingen aufzuwachen.

Himmelwärts hinauf zu schauen,
Hinein in deine sternenklare,
Scheinbar schimmernden Exemplare,
Denen ich immer stets vertraue.

Wir teilten die Liebe,
Und hatten viele Pläne,
Du strichst mir hinters Ohr meine einzelne Strähne,
Ich genieße jeden Moment an dem ich mich an dich schmiege.

Du stahlst mir mein Herz,
Ganz leise und flink,
Doch deine Zuneigung zu mir, sie sink,
Dort wo einst mein Herz war, war nur noch grausamer Schmerz.

Die Sonne schien seitdem nie wieder so hell,
Ich hoffte auf das Schicksal, dass uns verband,
Doch die Hoffnung verblasste, bis sie schlussendlich verschwand,

Bist du mein Retter oder mein Verderben eventuell.

Und nun sitze ich hier am Steg,
Ich sehe im Wasser mein machtloses mich,
Die Tage, die Jahre, mein Leben vergeht,
Was wäre mein Leben ohne dich...?

Text 4

Angst von Emma Somorowski, 11

Wasser tritt in meine Augen. In der Hoffnung zu verhindern, dass dieses Wasser hinaus fließt blinze ich schnell und versuche den Geruch aus meiner Nase zu vertreiben. Doch er hat sich abermals eingebrannt. Der Geruch von Heimat. Nicht von mein Wohnort oder mein Zimmer, sondern von dem Ort, den mein Herz gewählt hatte. Und dieser Geruch hält nun mal alle schönen Erinnerungen fest. Es ist der Geruch, welcher in der Luft des Zimmer 4s lag. Mein Zimmer. Jedenfalls für 3-4 Wochen im Jahr. In den schönsten, lustigsten, traumvollsten Wochen des Jahres, egal welchen Jahres.

Den Wochen, in denen ich morgens im Sonnenaufgang den Tau, welcher sich über Nacht auf die Blätter, Grashalme und Astwerke geschlichen hatte, bestaunen konnte. In denen ich mit meinen Freunden Spaß hatten, egal ob ein Sturm vor unserem Fenstern umher peitschte und unsere Lieblingswege zerstörte oder ob es dermaßen regnete, dass wir uns kaum nach draußen wagen konnten. Selbst Gewitter, Blitzeinschläge und Hagelstürme hatten wir im Lachen überstanden. In diesen Wochen war es unmöglich uns die Freude zu nehmen und nichts und niemand konnte das ändern. In diesen Wochen erwartete keiner etwas, keine Lehrer, Chefs oder Eltern. Nur Entspannung. Freiheit.

Begeisterung im Überschuss.

Es gab zu viele gute Erlebnisse, die sich dort abgespielt hatten und doch wiederum nicht genug. Erlebnisse aller Art. Jedes Reise dorthin war ein Abenteuer, ein Abenteuer mit den besten Freunden, geprägt von nicht endenden Lachanfällen, dummen Ideen und Streichen. Wir hielten zusammen, egal was passierte. Und keiner konnte uns davon abhalten den größten Spaß unseres Lebens zu haben. Es war ein Leben ohne Stress, ohne Verantwortung, ohne Pflichten. Es war der ideale Zufluchtsort. Aber wir hatten nicht damit gerechnet. Mit allem anderen nur nicht damit. Erst dachten wir uns dabei nichts weiter, doch mit der Zeit trat das Offensichtliche in unseren Weg. Wir hatten nie einen Gedanken daran verschwendet. Es traf uns wie ein Schlag.

Denn das Ende der schönen Zeit kam, wie bei allen Dingen, die nach seiner eigenen Meinung nicht vergehen konnten. Die Freude darüber, dass es keine neuen Gäste außer uns gab verfloss in dem Moment in dem ihre Worte uns erreichen. Sie teilte uns mit, dass es vorbei war. Wir konnten nicht wiederkommen. Die Pausen des Ernst des Lebens würden ausbleiben. Ohne sie würden wir leer werden. Stumpf. Ein Mensch wie jeder andere.

Alles was uns verbunden hatte und uns das Gefühl gab besonders zu sein war weg. Der Ort, an dem wir uns kennengelernt haben. Weg. An dem aus Hass Liebe geworden ist. Weg. An dem wir uns selber gefunden haben. Weg. An dem wir wichtig waren, geschätzt wurden, unser eigenen Herr waren. Weg. Der Ort, an dem jede einzelne Entscheidung unsere alleine war. Gebrochen, Ausgestorben, nur noch in unseren Erinnerungen.

Der Käfig des Lebens schloss sich immer enger und der Schlüssel war eingeschmolzen worden. Mein anderes Leben, das Leben weit ab von Freiheit, ohne Freiheit war unausstehbar. Mein Leben ohne Freude war einfach nicht auszuhalten. Ich wollte es nicht. Es war mir aufgezwungen geworden und jeden Tag riss ein anderer an meinen Ketten und zog sie fester um meinen zerschundenen Körper, voller Narben und ohne Seele. Und jetzt gab es nichts anderes mehr.

Es war sinnlos es weiter zu versuchen und so gab ich auf. Tränen flossen meine Wangen herunter und fielen schwerfällig auf das Blatt Papier vor mir. Mit einer unauffälligen Handbewegung wischte ich die übriggebliebenen noch feuchten Spuren weg. Aber es half nichts. Meine Sehnsucht wurde größer. Meine Erinnerungen klarer und mein Blick verschwommener. Ich vermisste. Ich vermisste alles was ich an diesem Ort geliebt hatte. Der Ort an den mich dieser Geruch immer erinnerte. Der Geruch, der immer in meinem Zimmer gelegen hatte. Das Zimmer, in welchem ich den Rest meines Lebens verbringen wollte. Meine Heimat. Mit all ihren Felder, Sonnenaufgängen und klaren Nachthimmeln mit Millionen von Sternen. Ich kann nicht in einem Text beschreiben, wie sehr ich wünschte ich wäre dort. Und das nicht nur jetzt sondern dauernd, tagtäglich, immer. Doch es war nicht mehr möglich. Und der Geruch war das einzige was die Erinnerung frisch hielt, den Schmerz in meinem Herzen willkommen hieß und gegen die Ketten kämpfte, die mich meiner Freiheit beraubten.

Text 5

Mein Leben ohne Leben von María Wesemann, 11

„Ich will nicht sterben“, sagte er. „Ich will nur, dass es vorbei ist.“

Denn schon als es anfang, war klar – es konnte nicht sein.

All die Angst, er hatte nicht das geringste Verständnis, wusste nicht, wieso sie ihm all die Jahre fremd geblieben war, nur um jetzt einen Weg zu ihm zu finden, sie suchte ihn heim.

Denn sein Leben war perfekt. Ein anderes Wort beschrieb nicht im entferntesten, was er war. Wie er war.

Es gab einfach kein anderes Wort.

Trauer war ihm fremd.

Wut war ihm fremd.

Schuld war ihm fremd.

Und Hass war ihm fremd.

Und jeden Morgen wachte er auf, er war fröhlich. Und jede Nacht schlief er wieder ein, er war fröhlich.

Alles andere war sinnlos, nicht von Bedeutung.

Auch nur eine Minute seines Lebens mit Trauer zu begießen – ein unerträglicher Gedanke.

Er war weise, klug und einfach nur der beste.

Und dann wurde ihm bewusst, dass das Leben, welches er bisher zu leben geglaubt hatte, es war keines.

Denn er wusste jetzt, all die schlechten Momente machten die Guten nur noch besser. Noch wertvoller. Noch lebenswerter.

Und dieses Leben wollte er. Er wollte es gelebt haben. Dass es vorbei war. Aber er wollte nicht, dass es noch vor ihm lag. Nein.

Und dann hatte er Angst. Und diese Angst fraß ihn auf, von innen wie von außen, verschlang all seine Gliedmaßen, verschlang seinen Geist.

Denn das Leben, welches er zu leben geglaubt hatte, es war keines.

Text 6

Mein Leben ohne von Damian Ziebarth, 11

Lange braune Haare, tiefgrüne Augen und ein breites Lächeln auf dem Gesicht eines süßen kleinen Mädchens. Wenn ich dieses Foto jemandem vorlege, habe ich das Gefühl, ein völlig fremdes Kind zu zeigen. Doch dieses Mädchen auf dem Foto bin ich.

Komisch das zu sagen, denn mit diesem „Mädchen“ kann ich mich nicht identifizieren. Kaum vorstellbar, dass ich das bin, weder für mich, noch für andere. Nur die Leute, die mich von Geburt an kennen, können es eher kaum realisieren, dass ich jetzt bin wie ich bin. Ich habe kurze Haare, ein ziemlich markantes Gesicht, trage Klamotten aus der Jungen-Abteilung und nenne mich Damon. Ja richtig erkannt, ich fühle mich als Junge, der ohne das richtige Geschlecht geboren wurde. In der Geschichte möchte ich euch mehr von mir und meinem Leben erzählen, manchen die Augen öffnen oder zum Nachdenken bringen.

Der Weg, den ich gehe, ist voller Hürden, die für mich echt schwer zu überwinden sind, aber ich habe keine andere Wahl. Es ist für mich keine Entscheidung gewesen, ob ich den Weg gehen möchte oder nicht. Es ist nämlich der einzige Ausweg aus der Hölle, die sich Körper nennt. Niemand, außer die Leute, die sich in der selben Situation befinden, können es nachvollziehen, wie unwohl ich mich in meinem eigenen Körper fühle.

Meine Stimme und mein Aussehen, für mich ist alles zu feminin. Wenn ich neue Leute kennenlernen, versuche ich so tief wie möglich zu reden und achte generell immer darauf, ob ich zu hoch klinge oder ob das absichtliche tiefer reden schon unwirklich rüberkommt. Zudem komme ich mit meinem Körper gar nicht zurecht. Es passt einfach nicht mit meinem Ich überein, Brüste zu haben, Kurven zu besitzen. Und das schlimmste von allem ist das falsche Geschlecht.

Da ich keinen Penis habe, erstellt sich mein Leben in vielen Punkte schwer. Keinen normalen Sex haben zu können, obwohl es für meinen Kopf das Richtige ist, nicht wie andere Jungs im Stehen pinkeln zu können, all das geht mir jeden Tag tragend durch mein Gehirn.

Vor allem bin ich es Leid mich oft behaupten zu müssen. Das passiert immer dann, wenn mich jemand mit meinem Geburtsnamen anspricht, zu den Mädchen eingliedert oder „sie“ zu mir sagt. Es tut so weh, sowas zu hören. Immer wenn das vorkommt, habe ich das Gefühl, dass ein Stück von mir verloren geht. Mein Herz schmerzt und meine Gedanken lassen nicht von dem Thema ab. Oft weiß ich auch nicht mehr, wie ich darauf reagieren soll. Ich möchte nicht jedes mal sagen müssen, dass ich Damon heiße oder ein Junge bin. Ich meine, andere Jungs müssen das auch nicht, wieso dann ich?! Es kommt immer wieder vor, dass ich nachts mit Tränen in den Augen einschlafe, ich mich nicht auf die Schule konzentrieren kann oder einfach nicht mehr weiter weiß. Ich habe manchmal das Gefühl, einfach falsch zu sein, anders. Aber nicht anders, wie eine andere Haarfarbe oder andere Körpergröße, eher ein anders, wie dass ich mich nicht kenne.

Ich hätte so gern mehr Muskeln oder einen stärkeren Haarwuchs, weniger Hüfte und dafür ein breiteres Kreuz. Ich will einfach ein Junge, wie jeder andere sein. Ich will nicht dieses ständige schlechte Gefühl in mir tragen, ob ich männlich genug rüberkomme und auch als Junge akzeptiert werde. Ich möchte nicht als Trans angesehen werde, sondern als normaler Junge. Doch auf das alles muss ich warten und das schon seit einem Jahr.

Aber ich sehe ein Licht, das zwar noch fern ist, aber nicht unerreichbar. Ich habe nämlich durch die Unterstützung meiner Eltern und meiner Freunde die Möglichkeit, das zu ändern. Ich gehe seit einem halben Jahr jede Woche zur Therapie und werde bald von meiner Therapeutin eine Empfehlung für eine hormonelle Behandlung bekommen. Ich werden dann von meinem Arzt, den ich monatlich einmal besuche, Testosteron gespritzt bekommen. Damit stoppt sich die Regelblutung, ich bekomme eine tiefere Stimme, mein Haarwuchs verstärkt sich, meine Hautstruktur verändert sich und ich bekomme Muskeln. All das hält mich wach, nicht aufzuhören, daran zu glauben, dass bald alles besser

wird. Ich muss nur durchhalten. Und ich bin glücklich, meine Freunde zu haben, einen tolle Sozialpädagogin und eine super Lehrerin, meine Eltern und vor allem meine Freundin. Ich bin so dankbar über diese Leute und glücklich, ihre Unterstützung zu bekommen. Auch den Menschen, die mir Mut zusprechen und mir sagen, wie stark ich bin, diesen Weg zu gehen, bin ich unendlich dankbar.

Text 7 *Diesem Text wurde der 2. Preis der Oberstufe zuerkannt.*

Staatenlos von Merlin Thieme, 12

Ich war noch klein als es los ging. Ich muss wohl vier gewesen sein. Auf jeden Fall ging ich noch nicht zur Schule. Im Gegensatz zu dem Mädchen. Sie wohnte zwei Häuser weiter. Manchmal wenn ich mittags zum Essen nach Hause gerannt kam saß ihre Mutter bei meiner an unserem großen Esstisch. Zumindest bis zu jenem Tag.

Als ich eines Vormittags mit meinen Freunden durch die Gassen unseres Viertels rannte sah ich sie. Dort, mitten auf der Straße lag sie, ihr Gesicht auf den Boden gelegt. Der Sand um sie herum war rot. Sie musste dort schon etwas gelegen haben, denn ihre Kleidung war ganz staubig. Ich verstand nicht was sie da für ein komisches Spiel spielte. Aber mutig war es. Direkt vor dem Laden dieses grimmigen Offiziers vor dem mich meine Eltern immer gewarnt hatten.

Als zwei Wochen später das Haus zwei Grundstücke von unserem leer war erzählte mir meine Mutter das Mädchen und Ihre Familie seien zu Verwandten aufs Land gezogen.

Aber eine Sache blieb. Immer mehr Leute fingen an das Spiel des Mädchens zu spielen. Auch Erwachsene. Sie langten mitten am Tag auf dem Boden herum, manche mit offenen, manche mit geschlossenen Augen. Aber sie guckten mich nie an.

Als mein Vater eines Abends sagte wir würden „umziehen, morgen, losfahren und dann weg, weg aus Damaskus, in den Norden“ war das zwar unerwartet aber in Ordnung. Auf die Straße ließen mich meine Eltern sowieso nicht mehr und die Häuser meiner meisten Freunde waren mittlerweile auch verlassen.

So zog ich das erste mal in meinem Leben um.

Knapp zehn Jahre hatten meine Eltern und ich im Norden Syriens gelebt, die weißen Häuser unseres kleinen kurdischen Dorfes zogen sich an einer staubigen Straße entlang, als uns die Nachricht erreichte. Eine Miliz von schwarz gekleideten Männern war in den Nachbarort nur ein paar Kilometer südlich eingefallen. Meine Eltern reagierten blitzschnell, packten ein paar Sachen, und wir machten uns auf den Weg. Vermutlicher Weise in den Irak, wo wir noch einige Verwandte hatten, die im Gegensatz zu uns syrischen Kurden nicht Staatenlos waren und denen es wohl ziemlich gut zu gehen schien. Ich behielt recht. Aber mit halbem Fuß über die Grenze brachte mein Vater unser Auto zum stehen. Mit Tränen in seinen Augen blickte er mich an und sagte: „Steig aus. Wir haben nicht genug Geld um alle zu gehen aber du musst versuchen nach Europa zu kommen.“ Sie hatten schon vor Monaten, als die ersten Angriffe stattfanden unser Haus verkauft und nur auf den richtigen Moment gewartet, um mich über die Grenze zu bringen.

Ich habe meinen Vater noch nie zuvor weinen sehen... Meine Mutter küsste mich nur kurz auf die Wange, dann setzte sie sich schluchzend ins Auto. Ich stand noch endlos lang neben der Straße und sah meinen Eltern nach wie sie sich mehr und mehr aus meinem Leben entfernten und schließlich am Horizont verschwanden.

Ich brauchte zwei Wochen um mit einer Gruppe fremder Jugendlicher ans Mittelmeer zu kommen. Ich brauchte zwei versuche um nach Griechenland zu kommen. Auf meinem Weg habe ich Kinder verhungern und alte verdursten sehen, ich selbst wäre fasst ertrunken.

Das ist meine Geschichte.

Mein Name ist Salam. Ich bin einer von vielen. Staatenlos — ja; aber heimatlos — nein.

Vielleicht sind wir uns ja schon mal auf der Straße begegnet.

Text 8

Mein Leben ohne mich von Lily Höhne, 11

>>Hey guten Tag. Ich habe einen der Altersgruppe dieser Schule sehr unangepassten Text geschrieben, den niemand witzig finden wird aber es wäre außerordentlich nett von euch trotzdem zu lachen.

Ahem

(Übertrieben) Kennen Sie das auch?

Ihr Chef droht Ihnen mit einer Kündigung, obwohl Sie diese Woche erst zwei!! mal zu spät gekommen sind und es schon Mittwoch ist?

Ihrer Freundin gefällt es nicht, dass Sie einen Badezimmerteppich gekauft haben, der farblich nicht zur Toilettenbrille passt? Und außerdem blabla benutz die Klobürste und wie **siehst du eigentlich aus** blablabla? Wenn du so weitermachst verlasse ich dich auch noch, wie konnte deine Frau das so lange aushalten? blablabla

Ihre Ehefrau hat Sie verlassen und möchte Ihnen Ihre Kinder wegnehmen, da Sie mit "einer anderen Frau geschlafen haben" (als ob das SO ein Problem wäre)

Hatte Ihr Klassenlehrer in der 8. Klasse Recht, dass aus Ihnen niemals etwas werden würde, wenn Sie nicht aufhören jeden Tag betrunken zum Unterricht zu erscheinen?

Ihr Therapeut hat Ihretwegen seinen Job gewechselt?

Selbst Ihr Hund denkt, dass Sie ein Versager sind?

Dann hab ich GENAU das Richtige für Sie! Verschwinden Sie aus Ihrem eigenen Leben und hinterlassen Sie Ihre Kinder mit multiplen Traumata! Für nur 468€ lässt meine Firma Sie verschwinden und täuscht einen schrecklichen Unfall vor, der Ihnen Ihr Leben gekostet hat! (*Hand dumm an den Mund halten für Flüstervortäuschung* für einen Aufpreis von nur 100€ gehe ich **höchst**persönlich zu Ihrer Beerdigung und weine bitterlich an Ihrem Grab um ihre Familie zu überzeugen, dass Sie **kein** jämmerlicher Waschlappen waren der alle in seinem Leben enttäuscht hat!)

Sollte dieses Angebot Ihre Aufmerksamkeit geweckt haben, so sind Sie herzlich dazu eingeladen, sich bei mir zu melden und mit mir alles Weitere zu besprechen!

(Wir übernehmen keine Haftung für eventuelle Schäden die an Ihnen oder Ihren Liebsten entstehen könnten. Zu Risiken oder Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.)

Bitte komm zurück Rebecca<<